

Monatshefte für Deutschen Unterricht

Formerly Monatshefte für deutsche Sprache und Pädagogik

A Journal Devoted to the Teaching of German in the
Schools and Colleges of America

Volume XXVII

May, 1935

Number 5

THOMAS MANN

Zum sechzigsten Geburtstag am 6. Juni 1935.

ANNA JACOBSON, *Hunter College*

„Der Ruhm zu Lebzeiten ist eine fragwürdige Sache; man tut gut, sich nicht davon blenden, sich kaum davon erregen zu lassen. Wenn man sieht, was aus hellem Ruhm mitunter binnen fünfzig, binnen zwanzig Jahren wird, so mag einem wohl bangen. Niemand weiß, wie, in welchem Rang er vor der Nachwelt stehen, vor der Zeit bestehen wird.“¹

Einsichtig, weise und bescheiden klingen diese Worte, die Thomas Mann vor zehn Jahren bei der Feier seines fünfzigsten Geburtstages in München in einer Tischrede sprach. Jeder literarische Betrachter könnte sie sich als mahnendes Leitwort wählen, damit nicht vorschnell ein „abschließendes“ Urteil gefällt werde. Etwas ganz anderes aber ist es, wenn wir zum sechzigsten Geburtstag des Dichters nach liebevoller Versenkung in sein Werk die Ursachen des Ruhmes zu ergründen suchen und wägend und würdigend prüfen, was so bedeutsam, vielsagend und verheißungsvoll daran zu Tage tritt. Bei solcher Gelegenheit dürften wir auch einmal mit Nachdruck und Feierlichkeit verkünden, was der Name Thomas Mann einer über mehrere Erdteile verbreiteten Gemeinde zu sagen scheint. Werk und Persönlichkeit sind zu einer geschlossenen Einheit verschmolzen, und zwei selten hohe Begriffe haben sich in dem Namen THOMAS MANN vereint: geistiges Dichtertum und gerades aufrechtes Menschentum.

Persönliche Erfahrungen sind die Keimzellen seiner beziehungsreichen Novellen und Erzählungen, persönliche Erlebnisse die Mosaiksteinchen, welche großartige Zeitbilder deutschen Bürgertums aus dem neunzehnten Jahrhundert und europäischer Gesellschaft der Vorkriegsjahre darstellen.

Nicht so sehr Bruchstücke einer großen Konfession sind seine erzählenden Werke, sondern vielmehr symbolisch gestaltete ureigenste Erfahrungen.² Es ist bezeichnend genug, daß Thomas Mann in seinen kriti-

¹Forderung des Tages S. 12.

²... „daß mir der Begriff der Erfindung künstlerisch niemals sehr hoch gestanden hat und daß ich die Deutung des Erlebnisses immer für die eigentliche produktive Leistung gehalten habe. Ich darf oder muß von mir sagen, daß ich niemals etwas erfunden habe. Szenen und Gestalten meiner Bücher, von denen man glauben sollte, daß sie durchaus um der Komposition willen erfunden sein müssen, weil sie so auffallend gut hineinpassen, sind von mir einfach aus der Wirklichkeit übernommen. So ist z. B. die offenbar symbolische Verhaftungsszene im „Tonio Kröger“ und so sind sämtliche Erscheinungen des „Tod in Venedig“ genau der Reisewirklichkeit nachgeschrieben. Goethe hat erklärt, daß ihm das Leben immer genialer erschienen sei, als das poetische Genie, und in den „Meistersingern“ heißt es: All Dichtkunst und Poeterei ist nichts als Wahrtraumdeuterei.“

schen Schriften betrachtet, „redet und antwortet,“ „Rechenschaft“ ablegt und Rechenschaft „fordert,“ sich „bemüht,“ und „an die Vernunft appelliert.“³ Auch in den monumentalen Prosaepen stehen betrachtende Reden, geforderte Rechenschaften und Bemühungen geistiger und künstlerischer Art.

Der Dichter gewinnt — zeitlich und räumlich — Abstand von seinem Erlebnis; und während er sich gewissermaßen von dem „Erfahrenen“ löst, läßt er zwischen Erfahrung und Gestaltung einen Schleier fallen, der kunstvoll aus kühler Ironie, Selbstzucht und anspruchsvoller Kritik gewirkt ist. Durch dieses zarte Gewebe wird selbst das glutvollste Erlebnis und die sich völlig vergessende Hingabe in der künstlerischen Wiedergabe zur „phlegmatischen Leidenschaft“ gedämpft (wenn wir diese Redewendung aus dem „Zauberberg“ auf Thomas Mann selbst anwenden dürfen.)

Es finden sich im Werke Thomas Manns die vertrauten Plätze seiner Kindheit und Jugend: die siebengetürmte norddeutsche Hansastadt Lübeck mit giebligen stolzen Handelshäusern und Speichern, mit alten Toren und Wällen, mit winkligen zugigen Gassen und stillen Höfen, mit Gärten, in denen Springbrunnen plätschern und Walnußbäume rauschen.

Schwer läßt sich hanseatische Luft und das patrizische Haus aus dem Werk Thomas Manns fortdenken; oft sind sie sogar da noch wirksam, wo andere Namen auf südliche Städte weisen. Aber wirklich und wahrhaftig steht das Vaterhaus in „Buddenbrooks“ und manchen frühen Novellen, als habe ein Aussen- und Innenarchitekt es vor unseren Augen aufgebaut. Wir treten durch ein Portal in eine weithallige Diele mit viereckigen Steinfliesen, die Kontorräume und Wohnzimmer voneinander trennt. Eine Treppe führt in ein Zwischengeschoß, in wohlausgestattete Schlafzimmer. Nichts hat der Architekt vergessen in den reichen Räumen, weder Teppiche, noch Tapeten, steiflehnige Armsessel and geradlinige Sofas; und an den runden Eßtischen mit schwerem Silbergerät und kostbarem Meissener Porzellan sitzen leibhaftige Lübecker: Buddenbrooks, Krögers, Friedemanns und Klöterjahns. Vettern dieser Lübecker Patrizier könnte man „jüngere“ Gestalten nennen wie Hans Castorp, Mynheer Peeperkorn, vielleicht sogar den jungen biblischen Joseph, der am Brunnenrand nahe einer Terebynth sinnend sitzt, wie Hanno, Tonio und Johannes Friedemann am Springbrunnen in der Nähe des Walnußbaumes träumen. In ihrem Reichtum, ihrer Vornehmheit, ihrem Stolz auf Besitz und Ansehen der Väter sind sie nahe Verwandte.

Nicht weit der gotischen Hansastadt liegt das Ferienparadies aller Buddenbrooks und Kröger: die geliebte Ostsee. In Travemünde (wo auch Th. M. „unzweifelhaft die glücklichsten Tage seines Lebens“ verbrachte,)

³Man vergleiche die Titel: Rede und Antwort — Betrachtungen eines Unpolitischen — Bemühungen — Pariser Rechenschaft — Forderung des Tages — Ein Appell an die Vernunft.

rauscht das Meer in seinem eintönigen und ewigen Rhythmus.⁴ „An diesem Ort gingen das Meer und die Musik in meinem Herzen eine ideelle, eine Gefühlsverbindung für immer ein, und es ist etwas geworden aus dieser Gefühls- und Ideenverbindung — nämlich Erzählung, epische Prosa.“ So hat Th. M. es oft ausgesprochen, daß das Rauschen des Meeres mithalf, seinen Stil und Rhythmus zu formen und zu gestalten.

Ein musikalisches Sprachgefühl durchdringt das Wesen dieses Dichters. Trotz kunstvoll verschlungener Satzgefüge aus kühn gewählten Redewendungen und fein geschliffenen Wortformeln herrscht Klarheit, Bestimmtheit, Genauigkeit und Festigkeit. Es webt ein geheimer klingender Rhythmus, ein wogendes Auf- und Niedergleiten in leitmotivartig durchwirkten Sätzen; und in ständig sich wiederholenden, leicht abgewandelten Themen fließen die Varianten dahin.

„Ist nicht“ — so fragt Thomas Mann⁵ — „heute schon jede Prosa unlesbar, die nicht, je heimlicher, desto besser, der Poesie nahe steht? Nicht umsonst hat unser Ohr die Prosa des Romantikersprossen Nietzsche erlebt, seine intellektuale Musik . . .“

Thomas Mann hat ein klares beobachtendes Auge, er hat einen ebenso scharfen durchdringenden Verstand. Das Auge schaut die Wirklichkeit, der Verstand zerlegt, zergliedert, entfaltet sie, und der musikalisch-dichterische Sinn macht aus der auseinandergebreiteten Tatsachenwirklichkeit vieler Einzelheiten eine neue gedeutete, symbolische Wirklichkeit. Aus schlichten, alltäglichen Geschehnissen wachsen geistige Prozesse hervor, hinter einfachen Dingen und Begebenheiten ballen sich Augenblicke künstlerischer Ekstase und trunkener Versunkenheit.

Thomas Manns offenes Auge für Schwäche und Alltäglichkeit im menschlichen Wesen schließt durchaus nicht herzliches Empfinden für Leid und Freude aus. „Sachlichkeit ist nicht Lieblosigkeit,“ sagt Thomas Mann. Mit wissendem Wohlwollen und verstehender Einsicht betrachtet er den Menschen, den er zunächst als Kind seiner Zeit, als Produkt seiner Umgebung zeichnet. Allmählich entsteht aus dem Interesse für den Einzelnen und Besonderen Liebe und Verständnis für die Menschheit. „Die Jugend ist notwendig individualistisch und nur dies. Erst spät lernt man, lernt auf dem Wege des Erlebnisses, daß Kunstwerke von irgend welcher Bedeutung sozial empfangen werden, empfangen in beiderlei Sinn, dem der Konzeption und der Rezeption — Man glaubt nur sich zu geben, nur von sich zu reden, und siehe, aus tiefer Gebundenheit und unbewußter Gemeinschaft gab man Überpersönliches . . .“⁶ In allen erzählenden Werken der Vorkriegszeit d. h. vom „Kleinen Herrn Friedemann“ an bis zum „Tod in Venedig“ ist das Individuum, sind ganz individuelle Pro-

⁴Forderung des Tages S. 40 ff. „Tage und Wochen, deren tiefe Befriedigung und Wunschlosigkeit durch nichts Späteres in meinem Leben, das ich doch heute nicht mehr arm nennen kann, (1926) zu übertreffen und in Vergessenheit zu bringen war. . .“

⁵1924.

⁶Forderung des Tages S. 12.

bleme Mittelpunkt der Darstellung, und irgendwie wird immer ein Konflikt zwischen Künstler und Bürger, zwischen dem Besonderen und Gewöhnlichen aufgerollt. In den Werken, die seit dem Kriege entstanden, ist das Individuelle dem Typischen und Mythischen in zunehmendem Maße gewichen; das Menschliche und Menschheitliche steht beherrschend im Vordergrund im „Zauberberg“ und im Joseph-Roman. Aber ob nun das Individuum oder die Gemeinschaft Thomas Mann zur dichterischen Betrachtung veranlaßt, in den meisten Fällen wird das jugendliche Alter als Ausgangspunkt gewählt. Jugendliches Leid und Glück, kindlicher Schmerz und kindliche Qual sind Brennpunkte seiner Erzählungen. Vielleicht wird eine spätere Zeit einmal auf Th. Mann anwenden, was er von Goethe gesagt hat: er habe eigentlich sein ganzes Leben lang nur von seiner Jugend gelebt. Ein Blick in die jugendlichen Seelen einiger Hauptgestalten läßt nicht nur Thomas Manns eigene Jugendprobleme wiedererstehen, sondern gibt auch den Schlüssel zum Wesen und Schaffen des reifen Mannes.

Hanno Buddenbrook und Tonio Kröger sind zwei verwandte Seelen! Beide sind Träumer und Zweifler, beide Lübecker Patrizierkinder. Daß „Buddenbrooks“ mit dem Untertitel „Verfall einer Familie“ ursprünglich nur die Geschichte dieses sensitiven Spätlings schildern sollte, ist durch Thomas Manns „Bekanntnisschrift“⁷ längst bekannt geworden. Für Thomas Manns Arbeitsweise ist es charakteristisch, daß er die Vorgeschichte, die er braucht, zu selbständiger eigenberechtigter Gestalt anwachsen läßt. Wie bei Hanno erging es ihm später bei Hans Castorp und dem biblischen Joseph.

Hanno ist Enkel und Urenkel einflußreicher Kaufleute, Sohn eines Senators und Enkel eines Konsuls, aus einem Geschlechte, das seit Generationen an den Geschicken der Vaterstadt mitgearbeitet hat, Sohn einer Mutter aus fremdem Land, die die Geige spielt und eine außergewöhnliche und musikalische Schönheit ist. Aus solcher Mischung kommt Hannos dichterisches Talent und menschliche Qual, Einsamkeit und Zwiespältigkeit, Fernweh und Heimweh. Er haßt die Schule und sehnt sich nach Musik und Alleinsein. Er hat ein Puppentheater, auf dem er Musikdramen zur Aufführung bringt. Er zittert noch tagelang nach seiner ersten Lohengrin-Aufführung, sitzt wie im Traum und Rausch phantasierend am Flügel und verrät in seiner Musik romantische Todessehnsucht. Aus verhaßter Schule flieht er in das Reich der Kunst und Träumerei und legt alle Möglichkeiten seines außerordentlichen Gefühlslebens in sein Spiel. Auch Tonio ist ein norddeutscher Junge mit dem echt niederdeutschen Namen „Kröger“ und dem melodisch romanischen „Tonio“, den die Mitschüler in kindisch-grausamer Art neckend ihm vorhalten. Auch er hat einen stolzen angesehenen Vater und eine feurige dunkle Mutter aus dem Süden, die so wunderbar den Flügel und die Mandoline spielt, und die den Süden und die Berge liebt. Er ist

⁷vgl. Lübeck als geistige Lebensform.

ebenfalls ein Spätling der Romantik, ein verirrter Bürger, der weder im Bürgertum, noch im Künstlertum ganz daheim ist, der zwischen zwei Welten steht und dichtet und liebt und leidet. „Wer am meisten liebt, ist der Unterlegene und muß leiden. Seine vierzehnjährige Seele hatte bereits vom Leben die schlichte und harte Lehre entgegengenommen.“ Nicht ganz so sensitiv wie Hanno ist dieser Tonio, er steht dem Leben bewußter und kräftiger gegenüber. Er liest Storms „Immensee“, macht selbst elegische Verse, und sein empfindsames Herz erzittert bei dem Gedanken an die brennende Einsamkeit des alternden Königs Philipp in Schillers „Don Carlos.“ Er lauscht wie Hanno dem Wellenschlag der geliebten Ostsee und den Klängen einer fernen Musikkapelle. Und nachdem er Vaterhaus und Vaterstadt hinter sich gelassen und bei den Künstlern in München sein Heim aufgeschlagen hat, da wird ihm die Welt der großen russischen und nordischen Erzähler aufgetan.

Es wundert uns nicht, daß zwei Jahre nach der Entstehung des „Tonio Kröger“ Th. Mann so willig der Bitte des Herausgebers des Münchener Simplizissimus nachgab und im Schillerjahr 1905 zur Feier des 100. Todestages eine Schillerstudie schrieb, die er „Schwere Stunde“ nannte. Wohl selten hat eine Gelegenheitsschrift den Grad solch künstlerischer Vollendung und psychologischer Vertiefung erreicht. Hier ist auf knappen elf Seiten ein Eindringen in die Geisteswelt eines genialen Dichters und leidenden Menschen geschildert, ein Sich-Versenken in die Arbeitsweise, in die Seele, in die Idee des Gesamtwerkes. Höchste Subjektivität zeichnet diese Huldigung Th. Manns an den Dichter der Freiheit und sittlichen Idee aus, und doch ist diese eine „schwere Stunde“, in der wir Schiller nachts bei seiner Arbeit am Wallenstein belauschen, eine der feinsinnigsten Schiller-Würdigungen aus dem 20. Jahrhundert. Es mag bezeichnend für Th. Manns zurückhaltende Art sein, daß der Name Schiller nicht ein einzigesmal genannt wird.⁸

Neben all dem Persönlichen und Autobiographischen, das förmlich in die Augen springt,⁹ steht manches unausgesprochen und doch stark gegenwärtig zwischen den Zeilen. Ist „Der Tod in Venedig“ ohne Plato denkbar? Ist Tonio Gedankengängen Nietzsches nachgegangen? Und damit kommen wir zu drei Namen, die Th. Mann gern als eine Einheit, ein magisches Dreigestirn bezeichnet: Schopenhauer, Wagner, Nietzsche. Die Wirkung, die von diesen drei Namen ausging, läßt sich kaum überschätzen. Mit ungeheurer Kraft leuchtet dieses Gestirn über der Jugend des Dichters, und in wandelnder und gewandelter Form strahlt es bis in seine späten Werke hinein. Eins von den heute schon festzustellenden

⁸Ähnlich wird der Name „Tristan“ nicht ein einziges mal in der Tristan-Novelle genannt, obgleich er beherrschend über dem Ganzen schwebt. vgl. auch das Nicht-Nennen von Schopenhauer in „Buddenbrooks“ im 5. Kapitel des 10. Teiles, oder ähnlich im „Zauberberg“ das Fehlen von Debussy's Namen im Kapitel Fülle des Wohllauts, wenn Hans Castorp L'après-midi d'un Faun auf einer Grammophonplatte spielt.

⁹Man vergleiche besonders „Lebensabriß“ in Neue Rundschau Juni 1930 und die viel früher erschienenen Betrachtungen eines Unpolitischen.

Verdiensten Thomas Manns ist meines Erachtens eben dies, daß er die geistigen Kräfte des 19. Jahrhunderts, die sich in diesen drei Namen verkörpern, künstlerisch ins zwanzigste Jahrhundert hinübergetragen hat.¹⁰ Wir brauchen Thomas Buddenbrook nur an einem Hochsommertage des Jahres 1874 im Gartenpavillon in einem Schaukelstuhl aus gelbem Rohr zu beobachten, wie er da „vier volle Stunden lang mit wachsender Ergriffenheit in einem Buche las“ und wie ein Kapitel ihn ganz besonders in Erschütterung versetzt: „Über den Tod und sein Verhältnis zur Unzerstörbarkeit unseres Wesens an sich.“

Als zeitlich letzte und aufschlußreichste Äußerung über Wagner sei auf jene bedeutsamste — und leider so mißverständene — Arbeit „Leiden und Größe Richard Wagners“ hingewiesen, in der der Satz steht: „Die Passion für Wagners zaubervolles Werk begleitet mein Leben, seit ich seiner zuerst gewahr wurde — und es mir zu erobern, es mit Erkenntnis zu durchdringen, begann.“¹¹

Grunderlebnisse möchte man sie (dem Beispiel des Dichters selbst folgend) nennen, diese drei Gestalten: Schopenhauer, Wagner Nietzsche. Ihr Einfluß und ihre Wirkung reichen so weit zurück, daß sie bereits in den frühen Novellen und in „Buddenbrooks“ sublimiert erscheinen. Fügt man zu diesen Grunderlebnissen jenes Hauptinteresse, das Thomas Mann von zu Hause mitbrachte, und dem er bis auf den heutigen Tag treu geblieben ist, nämlich das Streben, die menschliche Seele zu ergründen, so hat man von Anfang an im Werk Thomas Manns eine seltene Paarung aus Realismus und Romantik, Psychologie und Symbolik. Vielleicht zunächst unbewußt, später aber bewußt und wissentlich dringt Thomas Mann in das Reich ein, das in der Wissenschaft durch Freuds Lehren begründet wurde.¹² Die oben angeführte Schillerstudie, Hanno am Klavier, Thomas Buddenbrook über der Schopenhauer-Lektüre, das sind Beispiele von Seelen-Analysen, und solche Episoden aus frühen Werken führen leicht hinüber zu dem Verfasser des Zauberberges, in dem der Seelenanalyse und Psychoanalyse ein weit größerer Raum gegeben wird. Hans Castorps allmähliches geistiges Erwachen, seine Entwicklung zum denkenden Menschen, das ist die logische Fortentwicklung jener frühen Ansätze.

Auf den ersten Blick bleiben die „Buddenbrooks“ „eine zum naturalistischen Roman entwickelte städtische Chronik“, sie sind und bleiben auch die seelische Kostümgeschichte deutschen Bürgertums — oder gar, wie Th. Mann mit beglücktem Erstaunen feststellen konnte — europäischen Bürgertums. „Man gibt das Persönlichste und ist überrascht, das Nationale getroffen zu haben. Man gibt das Nationalste — und siehe, man hat das Allgemeine und Menschliche getroffen — mit viel mehr

¹⁰Vergleiche meinen Aufsatz: Das Wagner-Erlebnis Thomas Manns, *Germanic Review* 1930, ebenfalls Nachklänge Richard Wagners im Roman 1932.

¹¹Neue Rundschau April 1933.

¹²Vergleiche Th. Manns Aufsatz: Die Stellung Freuds in der modernen Geistesgeschichte in „Forderung des Tages“ S. 196-224.

Sicherheit getroffen, als wenn man sich den Internationalismus programmatisch vorgesetzt hätte.¹³ Buddenbrooks sind auch — und wieder brauchen wir Th. Manns eigene Worte: die Geschichte der Entbürgerlichung — aber nicht zum Bourgeois oder zum Marxisten, sondern zum Künstler, zur Ironie und Freiheit ausflug- und aufflugbereiter Kunst.

Aber Thomas Buddenbrook und auch noch Gustav Aschenbach sind Sterbende, die in Skepsis und Pessimismus des 19. Jahrhunderts wurzeln, sie sind „Flüchtlinge der Lebenszucht“, sind „Dionysier des Todes.“ Erst in der schlichten Seele von Hans Castorp wird ganz allmählich dieser Pessimismus überwunden. Seine kurze und einfache Geschichte vom siebenjährigen Aufenthalt im Lungensanatorium in den Schweizer Bergen ist rasch erzählt; aber ein langer und beschwerlicher Weg ist es, den Hans Castorp, „des Lebens treuherziges Sorgenkind,“ durch diesen Hörselberg in naher Berührung mit Krankheit und Tod, Liebe und Wissen wandelt, um endlich ein Ziel zu erreichen, das Dienen heißt. Im Schneesturm im Traumzustand überkommt Hans eine neue Lebenserkenntnis (die Thomas Mann durch gesperrten Druck aus allen 927 Seiten nachdrücklichst heraushebt): „Der Mensch soll um der Liebe und Güte willen dem Tode keine Herrschaft einräumen über seine Gedanken.“¹⁴ In den „Buddenbrooks ging Th. M. von der Sympathie mit dem Tode aus, der „Zauberberg“ endet mit der Sympathie zum Leben. Es ist dabei gleichgültig, ob Hans Castorp, wenn er in den Weltendonner des Krieges hineinschreitet, in den Tod oder das Leben geht. Sein Schicksal ist ungewiß, aber nach Flucht aus Alltag und Arbeit und Verirrung im Zauberberg, verläßt er den gefährlichen Ort zu tatkräftiger Leistung.

In diesem Bildungs- und Zeitroman haben wir sieben Jahre lang alle möglichen Probleme mit Hans Castorp durchdacht, vom Belanglosen sind wir zum Tiefsinnigen gekommen, vom Gegenständlichen zum Abstrakten. Der Mediziner findet in diesem Epos des Geistes die Geschichte oder die Psychologie der Tuberkulose, vielleicht allgemeiner die Psychologie der Krankheit überhaupt. Von Tuberkulose handelte schon „Tristan“, von Typhus „Buddenbrooks“, von Cholera „Der Tod in Venedig“, aber in allen drei Beispielen war die Krankheit das Ziel und Ende, während im „Zauberberg“ der Held schließlich, nach langem Umweg allerdings, vor der Krankheit ins Reich des Gesunden und Normalen flieht. Hiermit soll selbstverständlich nicht gesagt sein, daß etwa der Krieg das Normale und Gesunde in Thomas Manns Augen darstellt. Es ist tragisch genug, daß solch ein Weltfest des Todes notwendig scheint, um den Vorkriegseuropäer aus seiner kranken Weltflucht aufzurütteln.

In der Trilogie des Joseph-Romans (von dem erst zwei Bände vorgehen)¹⁵ läßt Th. Mann zum ersten Mal die persönliche Erfahrung hinter

¹³Forderung des Tages S. 36.

¹⁴vgl. den Satz aus der Rede: Von deutscher Republik 1922: „Keine Metamorphose des Geistes ist uns besser vertraut als die, an deren Anfang die Sympathie mit dem Tode, an deren Ende der Entschluß zum Lebensdienste steht.“

¹⁵Jakobs Geschichten — Der junge Joseph.

sich, den bürgerlichen Hintergrund, und wagt sich in biblische und mythische Vergangenheit. Es reizte ihn, den Mythos mit moderner Psychologie zu durchdringen, das Problem des Menschen an vergangener Geschichte zu erfassen. Ins Dunkel der Vorzeit und in die Nacht des Unbewußten hineinzuleuchten, war Th. Manns verlockende Aufgabe.¹⁶ Vermittelt einer mythischen Psychologie wollte Th. Mann eine Psychologie des Mythos schaffen.¹⁷

Nirgends ist vorher im Werke des Dichters soviel Innigkeit, Schlichtheit und rührende Liebe geschildert wie in dem väterlichen Herzen des alternden Jakob, nie sind vorher solche einfachen menschlichen Beziehungen so groß und machtvoll dargestellt. Etwas längst Vertrautes ist durch epische Breite und ethische Tiefe uns noch näher gerückt. Höchste religionswissenschaftliche und philosophische Probleme werden gestellt und fragend beantwortet.

Gegenwart und nächste Vergangenheit, Erfahrung des eigenen Ich und der nahen Umgebung, das war Hintergrund und Ausgangspunkt für „Buddenbrooks“ und frühe Erzählungen. Gegenwart und Erkenntnis der Zeit und ihrer Probleme in Deutschland und in Europa, das war der Hintergrund und der Ausgangspunkt für den „Zauberberg“, aber hier erklang schon die Melodie von Zeit und Ewigkeit. Fernste Vergangenheit und erkämpftes Wissen um Menschenwesen und Menschentum, das ist der Hintergrund für den Joseph-Roman.

So spannt sich über das Werk Thomas Manns ein Bogen, an dessen einem Ende die Gegenwart, und an dessen anderem Ende Vergangenheit und Ewigkeit stehen. Zwischen Tod und Leben, Kampf und Liebe spannt sich die Skala menschlicher Gefühle und menschlicher Erkenntnisse.

Aus dem Dreigestirn der Jugend ist ein Fixsternhimmel geworden: Goethe hat sich hinzugesellt und zuletzt der fernste aller Sterne: die Bibel.

Vielleicht dachte Thomas Mann an eigenes Erleben, wenn er von Gerhart Hauptmann einmal sagte: „Der Deutsche gelangt zu Gott auf dem Weg über die Zertrümmerung des Dogmas und durch die Wüste des Nichts; er gelangt zur Gemeinschaft durch alle Tiefen der Einsamkeit und des Individualismus; zur Gesundheit gelangt er durch letztes Wissen von Krankheit und Tod.“¹⁸

¹⁶vgl. hierzu Th. Manns Ausführungen in seinem „Lebensabriß.“

¹⁷Eine eingehende Studie über dieses gigantische Werk habe ich in Vorbereitung. Aus Raumangel konnten hier nur dürftige Andeutungen gegeben werden.

¹⁸Forderung des Tages. S. 288 f.

Jacob Grimm's: De Desiderio Patriae

In my article on Jacob Grimm in the January number of the *Monatshefte* I said on page 11 that I had not succeeded in locating Grimm's Antrittsrede *De desiderio patriae* which he delivered in Göttingen when he began his work as a new member of the faculty of the College of Arts, Letters and Sciences of that University on November thirteenth 1830.

My colleague and friend Professor Alfred Goetze of the University of Giessen informs me that Grimm's lecture on Homesickness has been reprinted in his *Kleinere Schriften*, Vol. VI, pages 411-417.

When I read this unusual lecture for the first time, I was so impressed by it that I felt it ought to be made accessible to a larger circle of Grimm's friends and admirers. I approached my colleague, Professor J. J. Schlicher of the department of Classics of this university on this subject and he most kindly offered to translate this Latin lecture for us into English. He is entitled to our heartiest thanks for this fine piece of work that he undertook so willingly. Let us accept it as another contribution to the memory of the great German scholar beloved all over the world, at the occasion of the two-hundreth anniversary of his birthday. I shall publish before very long a free translation of this wonderful lecture into German.

—Ernst Voss.

Jacob Grimm's: DE DESIDERIO PATRIAE

Translated by J. J. SCHLICHER, University of Wisconsin

The well-worn saying which we hear so often, that where we are well off there is our fatherland, has always appeared to me to express a shallow and mischievous sentiment. For who would think it possible to change his fatherland as he would a garment and putting off the old, put on another, new and more beautiful? Just as within the family circle we love our wives, parents and children and hold them dear, not only when they appeal to us by their charm or dignity or when they have good health, but also when their bodies are perhaps deformed or marked by blemishes or by disease, just so in the case of the fatherland our affection for it is too great to be diminished by thinking of hard experiences which we have had in it or of ills that may yet come; yes, strangely, it is made even greater by these and acquires new strength from them. Truly, in the words of Cicero, all the bonds of our affection are contained in the one great love for our native land. It is a blessing bestowed on us by birth and deeply fixed in our minds and hearts, that the spot where we first saw the light and first drew nourishment from our mother's breast smiles on us like no other spot on earth; and if ever we are forced to leave it and to dwell in a foreign land, our hearts burn

with a longing that cannot be satisfied. This longing will at times turn into a serious malady, which will torture the sick heart of man so long as he is kept apart and shut out from the land of his birth. We recognize the strength of this feeling in our language, which so often puts a deeper meaning into its words, when we call this longing for our native land "Heimweh." And a word which we use at present with less depth of meaning, the word "Elend" — in its origin it was "alilanti" — as we judge from its derivation and composition, meant simply absence from our country; and from this fact we may conclude that no evil seems harder to bear, no punishment more bitter, than the lot of him who must live away from his native land. I cannot help quoting to you a passage from an ancient German poet in which he complains of the hardship and misery of exile, bursting forth into words like these:

wolaga elilenti
 harto bistu herti
 thu bist harto filu suâr
 tha3 sagen ih thir in alawâr!
 mit arabeitin werbent
 thie heiminges tharbent
 ih haben i3 funtan in mir
 ni fand ih liobes wiht in thir
 ni fand in thir ih andar guat
 suntar rôzaga3 muat,
 sêraga3 herza,
 joh managfalta smerza.

Alas, foreign land,
 hard (very) art thou hard;
 thou art very much heavy:
 that I say to thee in all truth!
 With difficulties struggle
 who lack the fatherland.
 I have found this so for myself:
 I have found in thee nothing lovely;
 I have found in thee no other good
 than a sorrowful spirit,
 a heart full of care,
 and manifold pain.*

Since nothing then is more lovely, or binds us more closely than our native country, I trust that this little address will find some favor with you, for in it I wish to inquire somewhat more particularly into the sources from which this longing springs and the thoughts by which it is kept alive.

I shall begin with the feeling of security, which cannot be greater anywhere than in one's own country. For we are said to be safe and secure when we have put our trust in a place or a people and fear nothing from them. But in what land on earth can we have a fuller confidence than in that where we grew up, on whose highways and by-ways we have walked since childhood, in which we spent our youth — that sweetest time of life, which for its memories no other time can even remotely approach? There it is that hills and mountains seem to look at us with eyes, rivers and streams speak to us like intimate friends — things which the foreigner and stranger can never know. And what human beings can we feel so safe in trusting as those who have begotten us and brought us up, of whose tender love we have such clear evidences all about us? Is it not from those closely related to us that we can feel sure of help at all times when we are in danger or in trouble? Yea, from the graves of our fathers and mothers, whose bones lie buried in our native earth, come words of

*Literal translation by W. F. Twaddell, University of Wisconsin.

admonition, calling us to high endeavor. For we have a great possession in the memory of our ancestors, in our common worship, our common dead.

And from this feeling of security which we have mentioned is born an aptitude for doing all things that need to be done. Everyone observes the native vigor in Mother Earth, so kindly and generous in supporting us and making us strong. It was out of this observation that the imagination of the ancients produced that famous story of the Giants, to whom new strength came from their contact with the earth, out of which they had been born, and who, till they were withdrawn from this contact, could neither be conquered nor killed. Just so our native land and the deeds of our fathers sustain us and give us strength for all we plan to do, far more than we can say. There is no need to speak of epic poetry, which, unless it wells up out of its native soil is ever a poor thing and without savor, for even the history of other peoples gives us little true enjoyment except when that of our own people is interwoven with it. From this we can understand why it is that when we lose touch with our own home-land, all our efforts grow slack and have no issue, and why the lot of those is so sad who have been lured on by a vain hope to exchange their old land for a new one, or have been forced by necessity to leave the home where they were born, and from whose hearts while they sought a new dwelling place all memory of their native land has perished.

Surely, in nothing do we see more clearly how strong and close are the bonds of our native land than in our common language, and though I am aware that in bringing up this well-known argument I can say nothing original or new which has not already been discovered by the industry of others, yet I like to occupy myself with it, because it is so closely connected with my own studies. And so, to say briefly and clearly what I think, it is my firm conviction that no race which neglects its mother tongue can ever be great, nor can a language ever attain excellence in a people which has lost its liberty. On the other hand, in the division of a language into dialects, or, to speak more truly, in the merging of dialects, we observe the historical evidence of a close and almost visible bond which holds the different tribes of a people together and makes them a nation.

In this we cannot but marvel at the guiding hand of Providence. For in the beginning we see a large number of tribes spreading over the land and a countless wealth of dialects in every part of the earth, not rude and undeveloped, but each in its own peculiar virtues, excellent.

We all know that the notion has long ago been exploded which saw in the speech of primitive times only the crude materials for a language and a shapeless confusion of harsh sounds. We now recognize two elements present in language, the one having to do with the objects of sense, the other with things spiritual, and also a twofold manner of develop-

ment in speech, each with its own virtues and deficiencies. The earlier stage of growth in a language is characterized by the perfecting of supple inflections, it is rich in root forms which fittingly express those things and experiences which fall within the sphere of our external senses, and is, besides, well supplied with full and pleasing sounds. Later, when the inflections have become worn, many of the roots perish or fade, and the full vowels become thinner and less distinct and individual. Yet in this very shrinking of the body of the language, so to speak, its inner meaning and use seems to increase, and the number of particles and combinations, which formerly were not so needful, seems to grow and increase constantly for the expression of subtler thoughts.

Now, indeed, the dialects, which had formerly grown apart, be it those of one and the same language or of different languages, tend to draw more closely together; and a number of them combine and unite to produce a single greater and stronger language. When this takes place, in the clashing of the dialects many features characteristic of the individual tribes disappear, and we may regret that the pristine purity of their speech is lost; but if we weigh the matter more carefully, we shall have to admit that the union of which we have spoken was necessary and good for the nation as a whole. So in France we see that the southern or Provençal dialect yielded to that of the north. This did much to help abolish the various small sovereignties which had established themselves within the country and to give France a predominating influence in nearly all the affairs of Europe. In a similar manner the English dialect prevailed over the Scotch in Britain and thereby added much strength to the union when the two kingdoms became one. And though in Spain Castilian triumphed over Catalan and Aragonese, it cannot be denied that it was an element of weakness, which often meant defeat, when Portuguese continued as a separate language.

But let us turn from these foreign countries to our own. Every people which is destined to play a leading role and to rise above other nations must not only grow into the full possession of the lands which justly belong to it, but must also unite in one family the individual tribes which compose it. And in this respect we see that Germany has not yet fulfilled her destiny. For though under the Saxon and Swabian kings our country might have developed a true national feeling and a close-knit union of its members, later in the long period of our weakness it suffered great loss from the fact that during the last four centuries the throne was occupied by the house of Austria. For this house, being outside of the center of German life and almost on its border, with more subjects of Slavic, Hungarian, and Italian than of German stock, as a rule paid little heed to the needs of our state, if indeed it understood them. So it came about that the healthy, growing literature and language which had sprung up in our native soil during the thirteenth century gradually withered and died, and the Swabian tongue which had with such happy

prospects spread over a very large part of Germany, became adulterated, and with it all our language lost its vigor and effect. In this slough of despond we remained sunk until the sixteenth century, when that divinely inspired man, Luther, whose piety was matched by the power of his eloquence and the charm of his speech, won back for us the heritage of our fathers and not only restored to us the simplicity and purity of the Gospel, but again set free the speech which had fallen silent upon our lips. For from that time on the High German dialect which he employed so honestly and conscientiously in the translation of the Scriptures became firmly established in its dominion, a thing to us more useful and more valuable than the conquest of many lands. And I do not think that any one will mourn the loss of the North German dialect if he has understanding and a true love for his country. For all the other dialects, falling short of the power and dignity of Luther's version, confined since then to the fireside and the common affairs of life, lack its sublimity of utterance and its true nobility.

But if we consider everything with care, we should not omit to mention a second reason why national feeling was so long at a low ebb among us. In bringing up this matter I am afraid that my views may perhaps be displeasing to you and may be understood in a way that I do not intend. So I shall at once freely say that the use of the Latin language by our ancestors long held back the growth of patriotic feeling, and, if I may so express myself, covered it with a thick skin. Now, it is characteristic of human affairs that just as no evil thoughts can be entertained without some good being contained in them, so our good and beneficial experiences are qualified and reduced in value by some admixture of what is bad and harmful. And while the introduction of this foreign language cannot be considered apart from an experience which greatly promoted our welfare, we shall nevertheless regret that from the very beginning of our conversion to the true faith our own native tongue was not used in the services of the church, and even denied any share in them. For since the functionaries of the church and those others who were employed in the service of the State had from boyhood been educated in the church schools, it became customary to write not only chronicles and histories in Latin, but even new laws were always written in that language, with complete disregard of our own tongue, so that all doors were wide open for the gradual introduction of Roman law as well. What a great and almost irreparable damage was in this way done to our native language and to our national character and institutions during nearly the whole of the Middle Ages is too evident to require mention. And into this condition, serious as it was, no relief came from any quarter. For the Latin of that time was not drawn from a clear and perennial spring, but dripped grudgingly from the standing pools of ecclesiastical writings which offered very little to stimulate and form the mind. This condition of things was changed and much improved

when, in the revival of learning, barbarism and ignorance were superceded by an acquaintance with the culture and learning of antiquity. And yet, while innumerable errors were thus banished, and a cure provided for many ailments, the whole of our unfortunate condition was so far from being remedied that in a way it was even confirmed and extended. For the scholars who day and night pored over their Latin volumes, were all but completely captivated by the charm and elegance of that foreign tongue and, despising their own, preferred to write Latin rather than German. While all those who were by disposition at all inclined to submit to this state of things preferred the Latin language so much that they wrote their books and composed their songs in it, how could our own language be developed and perfected, I will not say to the point of eloquence, but even for private use? And I am sure that they, who were thus venting their rage upon themselves, had little thought for their fame with posterity. For even now their prose and poetry alike are forgotten while contemporary books written in the vernacular though crude and unpolished in style and composition, still continue to hold their readers. The reason why those books are not more widely read is obvious. When we speak or write our purpose is to give free and full expression to that which we feel in our hearts and ponder in our minds. And this can be done only when all our words closely correspond to our thoughts and feelings and come spontaneously to our lips. If, in addition to this, we employ a foreign language, which no longer lives and breathes, innumerable words in it will needs be so many obstacles, since they will at best imperfectly express our thoughts in all their subtle variation and interlacing, and our speech will appear as if bound with chains. For those writers were imitators, they were not their own masters, and, without wishing it or even being aware of it, were in their speech only following the procession, and almost never said anything simply and naturally. In all their speaking and writing, so long as it was not in the vernacular, there was no warmth and no genuine life.

Let us therefore recognize with gratitude the services of those who by their genius and immortal works have now raised our native speech to that place of honor which is its due. We may now rejoice to stand upon the heights which the French and English have long before us reached. And we need not fear that with the use of Latin confined to its proper limits the studies which we call the humanities will suffer loss. If any one should entertain this fear I am ready with an answer. Certainly the Greek language, which is no less necessary for our studies is so warmly cherished by our people that we not only bestow much keen thought upon the investigation of its nature and quality, but also, through the continual study of its authors, share in the rich harvest which is stored in them, though we do not use the language at all in speaking or writing. And as for the study of Latin, I am confident that it will never disappear from our land, but rather that it will grow, if we devote

more labor to its grammar and history, both of them fields still awaiting the clarification of generous study.

But our own language, which is the surest foundation upon which our state can rest, we must cultivate and perfect, and not doubt that the limits of its life and power will also be the boundaries of Germany itself. For in this time of turmoil and change through which there is forshadowed for us, whether we are aware of it or not, the passage from our traditional ways into a new order, we must hold fast the pure and holy love of our country, for while that love lasts we may even yet be saved, unless the anger of Heaven itself should be against us. Let us then be united in the common purpose to guard like men the honor and liberty to which we are born, with eyes afire and hearts beating high whenever we hear spoken the beloved name of our native land.

Sch

Karl Heinrich Waggerl: Brot*

F. W. KAUFMANN, *Smith College*

Der Verfasser dieser modernen Robinsonade ist der Sohn eines kleinen österreichischen Tagelöhners. Er verbrachte den größten Teil seiner Jugend auf dem Lande, diente aber als Liftboy in einem Gasteiner Hotel, wo er den Gegensatz städtischen und ländlichen Lebens zuerst erlebte, der den Hintergrund dieses Romans bildet. Der Krieg riß ihn aus seinem einfachen Dasein heraus und entführte ihn in eine lange Gefangenschaft. Diese Jahre der Heimatlosigkeit wandten seinen Blick nach innen; die Energien, die sich sonst vielleicht in Handlungen nach außen ungestört entladen hätten, lenkten sich auf ihn selbst zurück, sodaß er müde und krank in seine Heimat zurückkehrte. Hier fand er sich durch die lange Abwesenheit als Entwurzelter, ohne einen vertrauten Menschen, auf den gestützt er wieder in einen sinnvollen Lebenszusammenhang hätte hineinwachsen können. Diese Suche eines Menschen, der irgendwoher aus einer inhalts- und sinnleeren Gefangenschaft zurückkehrt und neue Verwurzelung in heimatlicher Erde sucht, ist das Hauptthema des Romans.

Das Thema der Heimatsuche findet seine Ergänzung in dem der Zivilisationsmüdigkeit der Zeit. Der Mensch, der dieses Buch schrieb, hat selbst gelitten an der Scheinexistenz der Städter und mehr noch der Landbevölkerung, die es den Städtern gleichtun möchte in Lebenshaltung, Besitz und Geltung, und die den echten Wert, den sie den Städtern voraus hat, den unmittelbaren Kontakt mit dem ländlichen Boden, nicht zu würdigen vermag. So wird der Roman der Ausdruck der Besinnung

*No. 4 aus der Serie "Textinterpretationen" von Lesetexten für den Gebrauch in Colleges und High Schools. Published by W. W. Norton & Co., New York.

auf die Grundrealität, die dem überdifferenzierten modernen Menschen als Wegweiser zu seiner Genesung geblieben ist, das Leben als solches in seiner ursprünglichen und einfachsten Form. Er ist Ausdruck der Suche nach Sicherheit in einer Welt, in der eine Inflation den Schein des Reichtums erzeugt, um ihn am nächsten Tage in alle Winde zerstreuen zu lassen, während die Menschen finanziell verschuldet und seelisch verlumpt zurückblieben.

Aus der Verknüpfung des individuellen und des Zeitthemas entstand die Geschichte von Simon Röck, dem modernen Robinson, der nicht, wie sein Urbild vom Anfang des 18. Jahrhunderts, auf eine ferne Insel verschlagen wird, sondern, charakteristisch für unsere Zeit, in seine eigene Heimat als Fremder zurückgeführt wird und dort die Verwurzelung wieder sucht, aus der ihn das Schicksal herausgerissen hat. Wegen irgendeiner unbedachten Tat hat er lange im Gefängnis gesessen und nach der Entlassung ein verlassenes Landstück im Gebirge in Bebauung genommen, und nun gewinnt er der widerstrebenden Natur in einsam zähem Kampfe ein Ackerstück nach dem andern ab. In Regina, findet er eine Genossin, die ganz weibliche Natur ist in ihrer Stärke und Schwäche. Aus anfänglicher Unbeständigkeit, die als Folge ihres heimatlosen Stadtlebens erscheint, verwächst sie immer mehr mit dem hart errungenen Boden und den Anforderungen, die seine Bearbeitung an den Menschen stellt, und gewinnt damit auch an seelischer Festigkeit und ehelicher Treue. Simon wie Regina sind keine Menschen mit besonderen geistigen Ansprüchen; nur das interessiert sie, wie sie der Natur ihr tägliches Brot abgewinnen können. In diesem Kampfe offenbaren besonders Simon und sein Sohn Peter eine ungewöhnliche praktische Intelligenz. An den abstrakteren Verhältnissen des Lebens aber gehen diese Menschen fast zugrunde: daß der Besitz des vergessenen Stück Landes gesetzlich erworben werden muß, leuchtet ihnen nie ganz ein. Das Gesetz und seine Forderungen inbezug auf die Besitzerwerbung faktisch herrenlosen Landes sind für sie subtile Errungenschaften einer im Grunde heimatlosen Stadtkultur. Diese greift dann auch als größte Verwirrung in das anspruchslose Leben dieser Menschen ein. Sebastian, der uneheliche Sohn Reginas, der eine Zeitlang das Gymnasium in der Stadt besuchen konnte, findet auf der Landstraße das tragische Ende des nirgends wirklich beheimateten Menschen. In den Dorfleuten erweckt die Stadtkultur das Verlangen nach Geldbesitz und Bequemlichkeit. Die Entdeckung einer mineralhaltigen Quelle verhilft ihnen zu einem kurzen Wohlstand; die gewohnten ländlichen Beschäftigungen werden verlassen und alles auf Fremdenverkehr eingestellt, bis das ganze Unternehmen dem Bankrott und die Dorfbevölkerung der Gefahr materieller und seelischer Proletarisierung verfällt.

Obschon der Roman der Ausdruck der Sehnsucht nach einer neuen erdverbundenen Form des Daseins ist, hält er sich inhaltlich wie sprachlich frei von jeder Sentimentalität. Die Rückkehr zum Lande erscheint hier nicht als idealisierte Sehnsucht, sondern als unausweichliche Not-

wendigkeit: „Im Grunde heißen wir ja alle Simon, irgendwann fallen wir, müssen zur nackten Erde zurückkehren und wieder aufzubauen anfangen.“ Das Idyll wird immer wieder in harte Lebenserfahrung aufgelöst, das kindliche Spiel und die erwachende Liebe durch raue Trennung, die heroische Anstrengung durch eine erkältende Bemerkung der Geretteten, das Glück des wachsenden Wohlstands durch die unverschuldete Verwicklung in den Bankrott anderer gestört und fast vernichtet. Der Mensch verliert hier die überragende Bedeutung, die ihm frühere Zeiten verliehen hatten. Er ist abhängig von der Natur, wie sehr er sie sich auch zu unterwerfen sucht. Er muß das Pflügen und Düngen und Ernten, das Schicksal des Gartens und des Ackers, der Schafe und der Kühe genau so ernst nehmen wie sein eigenes. Sein Dasein ist an diese kleinen Dinge gebunden, und es ist begrenzt wie diese. Sein Leben ist nur die aufschäumende Welle eines Lebensstromes. Neben dem Vater erhebt sich der Sohn und greift in sein Werk ein, um es endlich ganz zu übernehmen; der Vater wird überflüssig und „darf“ sich ausruhen von der Lebensarbeit; das ist sein Schicksal. Das ist überhaupt das Schicksal des Menschen, wenn man absieht von dem, was er sich selbst erdacht hat, um sich über die immanente Tragik alles Seins hinwegzutäuschen. Das Leben ist hier von allen Illusionen befreit; selbst die Religion ist auf ihre soziale Funktion beschränkt, die Verhältnisse der Menschen zu legalisieren. Das ist das Starke an diesem Buche, daß es nirgends den Versuch macht zu beschönigen, und daß es dennoch das Dasein nicht als unerträgliche Last erscheinen läßt, vielmehr im unermüdlichen Kampfe um die Erhaltung des Lebens die Kraft zu einer neuen Sinngebung findet, die in der abstrakteren Lebenseinstellung der Städte verloren gegangen war.

Mit dieser Anschauung erhebt sich der Roman über die alltägliche Unterhaltungslektüre; er wird charakteristisch für die Zeitsituation als ganze wie für die Tendenzen des gegenwärtigen Deutschland. Die Flucht vor der Stadtkultur ist zum Teil eine Folge der Ernüchterung, die mit dem Fehlschlagen der Technik und das wirtschaftlichen Systems, sowie mit der Mechanisierung des Daseins besonders im Weltkriege und in der Inflationszeit den deutschen Menschen befiel, und die im Dritten Reich zur Durchführung der lange geplanten Agrargesetze und zur Wiederbesiedelung des Landes führte. Diese Flucht ist zugleich eine Flucht vor dem Intellekt, der für die Stadtkultur und die Mechanisierung des Daseins verantwortlich gemacht wird. So wird hier der Mensch der Natur selbst gegenübergestellt, wo nicht die Bildung gilt, sondern das kräftige Zupacken selbst bei den Dingen, die der sogenannte Gebildete sich nicht mehr beim Namen zu nennen getraute. Bildung führt nach dieser Auffassung vom Lande fort, macht lebensunkräftig und lebensunsicher. Das Land und das unmittelbare Ringen mit der Natur gibt dem Menschen moralischen Halt und Lebenssinn.

So gesucht auch auf den ersten Blick ein Vergleich dieser bescheidenen Erzählung mit einem philosophischen System erscheinen mag, so

liegt doch die Parallele allzu nahe, als daß sie unerwähnt bleiben dürfte. Philosophie und Kunst sind ja nur verschiedene Ausdrucksformen der gleichen problematischen Lebenssituation. So kann es nicht Wunder nehmen, daß die deutsche Existenzialphilosophie im Grunde das gleiche will, was in konkret-anschaulicher Form in diesem Roman ausgesprochen ist. Auch sie geht von der Überzeugung aus, daß wir durch eine Überhebung des Intellekts den unmittelbaren Kontakt mit den Dingen verloren haben, und daß dadurch unser menschliches Wissen verfälscht ist. Überall müssen wir uns von den Vorurteilen normierter Erfahrung befreien. Insbesondere ist uns der Zugang zu den andern Menschen durch allerlei traditionelle Urteile, Gewohnheiten und Sitten verstellt, sodaß wir uns bewußt zurückbesinnen müssen auf das Leben in seiner Unmittelbarkeit, um dort ein neues Verhalten zu den Menschen und eine neue Sinngebung des Lebens zu finden. „Wir müssen“ mit Waggenerl „zur nackten Erde zurückkehren und wieder aufzubauen anfangen.“

L.V.

Learning the Use of a Foreign Language

R. E. SALESKI

Among the many students who today begin the study of a modern foreign language there are few who have undertaken it for its disciplinary value or as an introduction to historical grammar. For most students, and probably for most teachers who recommend the study, the value lies in the use that can be made of the language. Some consider its convenience to travelers, others its prestige in business correspondence, others again its aesthetic character in connection with its literature, while, finally, some find it the quickest way of sharing in the discoveries and scientific contributions of another nation. Perhaps even those of us who think that the chief value of the study comes from observing the different ways of classifying ideas and of combining them, that unobtrusively appear in any foreign language, will agree that the best way to arrive at the appreciation of these differences is by the attempt to use the language ourselves. So, perhaps, it may be safe to conclude that to all of us the *use* of the foreign language in some way, reading, writing, speaking, translating, is valuable.

This practical distinction in the aim of the elementary instruction, the distinction between the disciplinary value and the use of the language, leads us to a theoretical distinction in the study of the language, learning *about* the language and learning the language. It may be as good an exercise of memory to learn how many adjectives there are in Spanish as to learn how many bones there are in the body and the names of them; it may be as good an exercise of classification to put together in groups the

different parts of speech; of systematization, to define their relations to each other; of deduction and induction, to formulate rules of grammar and test their validity by specific examples, as any other; yet these exercises in the logic of a language are not exercises in the use of the language as such.

A language is a means of communication. We associate a linguistic symbol (a word, say) with an object or a relationship; more often, we associate a series of linguistic symbols with objects and relations and try to combine them into a unity. If we succeed, we call the group of symbols a sentence, and the unity, a thought. The association of linguistic symbols with things and relations (ideas) and the combining of these ideas according to the combination of the symbols is our use of language. These symbols in their particular grouping may originate with us or with others; the ideas may be transferred to us or to others by us or they may be preserved for our future reference; in any case, an idea must always accompany a linguistic symbol, and a thought, a group of them when we use a language as such. We may or we may not analyse how these symbols are grouped together, how they happen to arouse ideas and thoughts in us, how well our ideas and thoughts correspond to those of other folks; as long as we make the associations, we are using the language; while, on the other hand, if we do not make the association, we are not using the language as a language. By producing symbols to correspond to our ideas, which symbols, in turn, are observed by others and translated into ideas, we carry on our communications.

When I say "come" to my dog, he comes, because on former occasions he found something that he liked; and when I say "stay," he stays, because on former occasions when he came, he found something that he didn't like. When the New England farmer calls "Bos, bos, bos," the cows come home, because this is the signal for them to get their grain, although they are not otherwise famous as Latin scholars. It was not so the first time. It took several repetitions for the dog and the cow, and it takes several repetitions for your child and mine, probably more than for the dog and the cow, to learn his first words. Yet the dog and the cow never become great users of language. They form isolated associations with several words or phrases, but they do not put these associations together into different groupings and form unified thoughts. To use a language in more than an elementary, primitive way, ideas must not only arise as isolated symbols appear, but they must arise with a certain readiness and with an adaptability to combination that will permit them to be combined into unities of thought.

The dog, the cow, and the child have learned the significance of certain symbols by the frequent association of the symbol and the thing. The child, imitating its elders, gradually learns to produce the sound also. This is an advantage over the dog and the cow. After many imita-

tions the sound comes near enough for us to recognize as a symbol, and in time, by much repetition and imitation, the child learns its first language. It knows the language, we say, when the symbols and ideas involuntarily arise together, when the association has become habitual. When it has acquired this habit, it uses the language "naturally," the language is its own, it thinks in it. And so it is with the immigrant. Much repetition and imitation in time forms a habit, and it is this habit, or, more exactly, these thousands of habits that make these associations available readily enough to use as our best vehicle of communication.

As a bit of direction will help when we first try to swing the ax or wield the razor, so instruction in how it's done may help us produce more exactly the sounds of a language and combine them more acceptably; but to make use of the language, as of the ax and the razor, skillfully, we must repeat the exercise until it becomes habitual.

It is here that we fear most to leave the path of orthodox pedagogy. About 300 B. C. Dionysos Thrax wrote a little book to teach his countrymen Greek. He classified the words into different parts of speech, especially nouns and verbs, and indicated the relation of these classes to each other, which was the beginning of the grammatical system later to be worked out by the Latin grammarians and destined to become the basis of all grammatical study by European scholars until the discovery of Sanskrit grammar in the beginning of the nineteenth century. By this time this method of study was beginning to receive great encouragement from the ostensible parallelism with the method of the natural sciences, which had been rapidly developing and gaining in popular respect since the end of the Middle Ages. Classification of materials, inductive generalizations based on parallel instances, mathematical deductions, systematization of results were the chief methods of building up in each case the unified structure of the physical and later of the biological sciences. All these methods were apparently employed by the European grammarians, so that they have come to look upon their subject as no less an "exact science" than physics or biology. As the physical scientists came to use these methods more and more and began to teach them to their students, so the grammarians continued to teach them in their subject. Whether "linguistic science," employing the fundamental methods of "science" for two thousand years has made proportionately as much progress as natural science, and, if not, why not, are questions which we need not attempt to answer here in our discussion of pedagogical practice. We are concerned here only with the fact that these methods have been employed so long and that, with the outstanding success of the natural sciences, the grammarians found the validity of these methods re-affirmed.

Well up to the beginning of the nineteenth century the instruction in language was accompanied with much practice in the language. Latin, the language taught far more than all others, though "dead" as a popular language for several centuries, was still used in written and oral com-

munication at the universities down to the nineteenth century, and used almost exclusively in academic work down to the seventeenth. Accordingly, grammatical instruction in foreign languages served much the same purpose as it does with us in our native language: it helps us in various ways in the "correct" use of the language; but it is not the prime method by which we learn the use of our language, which, as we have seen, is rather imitation and repetition. As now, gradually, Latin died out even in academic circles and other languages quite new to the learner came to be taught, it was natural enough that the methods that had been used in teaching about languages already in use should be employed in teaching the use of languages entirely unknown. In the United States we have lived through this last period since 1800 and have had a better opportunity of observing the success of our methods, since, with the exception of a few centres of foreign population, we have been widely separated from the people using the language that we wanted to learn. Thus we have been, on the whole, restricted to what we could learn in the class-room. Common comparison with European people, who have generally more opportunity to practice the use of each other's language, and the findings of the Committee of the *Modern Language Study* have not been very encouraging. Not so much use of the language that they have studied is made by our students, even in reading a few special articles, as we might wish. The explanation, it would seem, is that we have taught them too much about the language before we have taught them the use of the language; we have employed too much the methods of reasoning, classification, systematization, deduction, and induction at the expense of the methods of practice, imitation and repetition.

Psychological experimentation has demonstrated that the most economical way to form the habit of associating a certain idea with a given symbol is by repetition of the symbol and idea first at intervals of only a few minutes, then of a few hours, and finally of a few days and weeks. The shortest way to learn hundreds of symbols and hundreds of combinations, with new ones ever overlapping before the old ones are forgotten, has not yet been exactly determined; but so much every teacher knows, that when a few have been thoroughly mastered, it will not take as long to acquire as many more. It would be an interesting experiment and of great practical value to determine when new symbols should begin to overlap the old, how long the periods between repetitions should be, how many repetitions it requires to learn the second and third thousand words as compared with the first thousand, and other like questions.

This much, however, seems clear: that with three or five hours strung along through the week, as is the case generally with our present school and college schedules, the subject is at a great disadvantage from the beginning; so great, in fact, that teachers have to a large extent given up trying to teach the language and have taught about the language, about the geography, the politics, the literature, the history of the people in-

stead, quite hopeless of ever teaching more than a small group of students to make even an awkward use of the language after dragging through classes for three, four, or more years. The cause of "the direct method," enthusiastically inaugurated some years ago, was lost from the beginning, because in the long intervals between class periods most of the class-room work was again forgotten, while the necessity for so much imitation and repetition at the outset was not generally appreciated, and the teachers were not always quite clear in their own minds as to the difference between teaching a language and teaching about a language. On the other hand, the summer-schools of Mt. Holyoke and Middlebury have demonstrated what can be done in a few weeks when these few weeks are not interrupted by other studies, although the schedules at these schools are not arranged with an particular attention to the results of pertinent psychological studies. Inasmuch as neither of these schools accepts students beginning the language, when the careful arrangement of repetition periods is, presumably, the most important, it is hard to guess what might be accomplished in a short time after further investigation has provided us with more precise information and we have arranged our work, whether it be the teaching of the reading, writing, and speaking of the language, or of only one of these, accordingly. But to do this, it will be necessary — what even now could be done — to allow the modern language teacher full disposition of the student's time, or at least of half his time, each day for a continuous period of several weeks.

L. v.

Dr. H. H. Fick†

Als in den letzten Märztagen sich die Kunde von dem Hingange Dr. Ficks verbreitete, bemächtigte sich wohl aller seiner Freunde und aller derer, die ihm im Leben näher standen, ein Gefühl der tiefsten Wehmut. Freilich war er weit über das biblische Alter hinausgeschritten, doch seine ganze Persönlichkeit war so eng mit uns verwachsen, in ihm lebte solch ein Ausmaß von Lebensbejahung, er lebte so voll in unserer Zeit, aus der er alles nahm, was das Leben ihm bot, und der er willens war zu geben, was in seinen Kräften stand, daß es kaum jemanden zum Bewußtsein kam, daß er einer weit vor uns liegenden Periode angehörte. Wie gern hätten ihn seine Freunde noch um sich gehabt, wie gern hätten seine zwei Töchter, die mit rührender Sorgsamkeit ihn betreuten, ihn bei sich behalten, und wie gern wäre er auch noch eine Spanne Zeit bei ihnen und mit uns geblieben. Hatte er doch schon Pläne gemacht, in diesem Sommer wieder nach der alten Heimat, seiner Vaterstadt Lübeck, in der wohl kaum noch einige seiner alten Schul- und Jugendgenossen am Leben waren, statt deren er aber dort einen Kreis junger Freunde gewonnen hatte, zu reisen, um die Vollendung seines 86. Lebensjahres mit ihnen zu begehen. Da trat unerwartet der Todesengel an ihn heran, es war am 23. März, und entriß ihm dem Leben mit rauher Hand. Von der Kindesliebe seiner beiden Töchter, Alma, der Vorsteherin einer der öffentlichen Schulen Chicagos, und Edna, der Gattin von F. J. Menger an der Universität von Indiana, zu Bloomington, in gleichem Maße getragen, teilte er auch seinen Aufenthaltsort zwischen beiden. Er befand sich zur Zeit in Chicago. Als seine Tochter nach ihrer Tagesarbeit das gemeinsame Heim aufsuchte, war der Vater dem Leben entrissen.

Die Tätigkeit Freund Ficks hat sich vornehmlich auf zwei Städte, Chicago und Cincinnati, erstreckt. Trauerfeierlichkeiten fanden daher auch in beiden Städten statt, in Chicago, wo aus dem Kreise hauptsächlich der Deutschamerikaner viele ihrem alten Lehrer den letzten Abschiedsgruß nachsandten, und in Cincinnati, wo er den Hauptteil seiner Lebensarbeit ausgeübt hatte, und wo er daher mit der Lehrerschaft und der Bürgerschaft aufs innigste verknüpft gewesen war, und wohin auch seine Leiche überführt wurde, um auf dem dortigen Erbbegräbnis an der Seite seiner ihm im Tode vorangegangenen Gattin beigesetzt zu werden.

Die kurzen Notizen des Lebenslaufes des Verstorbenen entnehmen wir seinen persönlichen Aufzeichnungen. Heinrich Hermann Adolf Fick wurde am 16. August 1849 in Lübeck geboren. In der Familie war der Hang zum Seemannsleben rege, der den Vater früh in alle Weltteile führte. Mütterlicherseits neigten die Verwandten zum Lehrerberuf. Der junge Fick besuchte die rühmlichst bekannte von Großheimsche Schule, eine Privatbildungsanstalt Lübecks. Hier gewann er eine besondere Vorliebe für moderne Sprachen, Geschichte und Literatur. In seinem zwölften Lebensjahre verlor er den Vater durch den Tod, um nun der mit drei Knaben zurückgebliebenen Mutter, die den Gatten vierzig Jahre überleben sollte, um so inniger nahe zu treten. Ein Bruder seiner Mutter war in New York sesshaft geworden, wo er der Inhaber eines großen Geschäftes war, und es lag nahe, daß in dem heranwachsenden Knaben der Wunsch rege wurde, auch nach Amerika auszuwandern. Er hatte unter der Leitung eines wohlhabenden Lübecker Kaufmannes Studien im Zeichnen und Malen und im Anfertigen von künstlichen Blumen gemacht, von ihm aber auch Verständnis für Fritz Reuter, sowie für alle Schönheiten Lübecks

und seiner Umgebung erhalten, und so hatte er ein geistiges Rüstzeug erworben, das ihn bald in den Stand setzte, in der neuen Welt, in die er im Alter von 15 Jahren auswanderte, eine geachtete Stellung zu erringen. Nachdem er einige Jahre im Geschäft seines Onkels und ein Jahr in gleicher Stellung in Cincinnati tätig gewesen war, trat er in die dortige öffentliche Schule zunächst als deutscher Lehrer, dann als Zeichenlehrer ein, als welcher er es zum Superintendenten des Zeichenunterrichts brachte. Meinungsverschiedenheiten mit der Cincinnatier Schulbehörde über die Führung seines Amtes setzten dieser Tätigkeit ein Ziel, und Fick siedelte nach Chicago über, wo er zunächst literarisch tätig war und Privatunterricht erteilte. Er war unterdessen den Bund fürs Leben eingegangen mit Clementine Barna, einer trefflichen, pädagogisch außerordentlich tüchtig vorgebildeten Lehrerin. Unter ihrer Mitwirkung gründete er in Verein mit einem erfahrenen Privatlehrer, Louis Schutt, eine deutsch-englische Lehranstalt für Knaben und Mädchen, die schnell zur Blüte gelangte. Unzulänglichkeiten, die sich aus der doppelköpfigen Leitung und aus den Einmischungsversuchen der Eltern der Schüler ergaben, bewogen Fick im Jahre 1890, die Schule seinem Teilhaber abzutreten und nach Cincinnati zurückzukehren. Hier entwickelte sich nun seine pädagogische Tätigkeit, die seinen Namen weit über die Grenzen Cincinnati hinaus trug. Er bekleidete zunächst die Stellung eines deutschen Oberlehrers, d. h. als Leiter der deutschen Abteilung an einer der Distriktsschulen der Stadt, wurde dann voller Leiter einer solchen Schule, bis er den Posten eines Hilfssuperintendenten in der Schulverwaltung erhielt und mit der Führung des deutschen Unterrichts, in dem zu dieser Zeit 250 Lehrkräfte tätig waren, betraut wurde. Hervorragende pädagogische Leistungen waren die Ausarbeitung eines Lehrplanes für den deutschen Unterricht, der als Cincinnatier Plan in vielen Schulen des Landes eingeführt wurde und die Zusammenstellung von fünf Schulbüchern, die gleichfalls weit über die Grenzen von Cincinnati hinaus Verwendung fanden.

Die zwei Jahrzehnte vor dem Weltkriege, in denen Fick in Cincinnati wirkte, sind wohl die fruchtbringendsten und glücklichsten seines Lebens gewesen. Geliebt von seinen Schülern, verehrt von seinen Kollegen und Mitarbeitern, geachtet von seinen Mitbürgern, in einem Familienleben, das die Ehegatten wie Eltern und Töchter aufs innigste verband, hatte er sich zu einer Schaffensfreude emporgeschwungen, die weit über die Schultätigkeit hinausging. Fick war der letzte Repräsentant einer Periode der deutschamerikanischen Kulturarbeit, die wohl wirksamste und nachhaltigste Arbeit im Dienste der deutschamerikanischen Kulturbestrebungen hätte leisten können, wenn sie ungehindert hätte weiter geführt werden können. Die Bestrebungen der Achtundvierziger waren im Laufe der letzten Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts immer weiter in die breitere Masse der Deutschamerikaner eingedrungen und hatten eine Tatkraft gezeitigt, die in ihrer Vielseitigkeit wie ihrer Ausdehnung wohl einzig in der Geschichte des Deutschamerikanertums dasteht. Was die geistig hochstehende Einwanderung aus dem alten Vaterlande in unser Land herübergebracht hatte, das suchte sie sich zu erhalten und bodenständig zu machen. Ohne alle Zweige der Tätigkeit aufzählen zu wollen, seien vor allen Dingen genannt, die Gründung von deutsch-englischen Privatschulen, die Bemühungen zur Aufrechterhaltung der deutschen Sprache und deren Einführung in den Unterrichtsplan der öffentlichen Schulen, die Aufmerksamkeit, die man der Lehrervorbildung schenkte und die zur Gründung des Milwaukeeer Lehrerseminars führte, literarische Vereine, Versuche, der deutschen Bühne einen Platz im deutschen Kulturleben in

Amerika zu sichern, Gesangsvereine und Unterstützungsvereine der mannigfaltigsten Art und endlich das Bemühen, alle Kulturbestrebungen zu einem gemeinsamen Bau im Deutschamerikanischen Zentralbund zusammenzufassen. Es war eine Regsamkeit, wie sie das Deutschamerikanertum weder früher noch später gezeigt hat.

In Cincinnati lebten in dem Jahre 1890, als Fick wieder dahin zurückkehrte, noch einige der alten geistigen aristokratischen Führer der Achtundvierziger, die daran waren, die Führung niederzulegen. Da trat der junge Fick unter sie, der mit frischen Kräften und in größerer Volksverbundenheit als diese die Arbeit aufnahm und sie in wahrhaft wunderbarer Weise in allen Zweigen zur Ausführung brachte. War er hier der begeisterte und begeisternde Schulmann, so ist er dort das rege Mitglied des Deutschen Literarischen Klubs oder verfaßt Prologe und Festgedichte für deutsche Veranstaltungen. Er war Mitredakteur, dann zehn Jahre Hauptredakteur der „Erziehungsblätter“, deren Nachfolger die jetzigen „Monatshefte“ wurden und redigierte die fünf Jahrgänge von „Jung Amerika.“ Unter den Auspizien der Universität von Cincinnati hielt er eine Serie von Vorträgen über deutschamerikanische Geschichte und Literatur. Unter seinen Veröffentlichungen befindet sich eine Anzahl hervorragender Aufsätze in englischer Sprache. Mit dem Deutschamerikanischen Lehrerbunde war er fast seit seiner Gründung eng verbunden und darum auch an der Gründung des obengenannten Deutschamerikanischen Lehrerseminars zu Milwaukee aktiv beteiligt. Während des Bestehens der Anstalt gehörte er dem Verwaltungsrat an, und ich danke dem verstorbenen Freunde an dieser Stelle die vielen Dienste, die mir durch seine Mitarbeiterschaft in meiner Leitung des Seminars zuteil wurden. Siebenmal bekleidete er das Amt des Bundespräsidenten im Lehrerbunde und fungierte als solcher bei der Deutschlandfahrt des Bundes und der Berliner Tagung im Sommer 1912. Von der Ohio University in Athens, Ohio, erhielt Fick 1892 den philosophischen Doktorgrad. Er ist Ehrenmitglied des Deutschen Literarischen Klubs von Cincinnati, des dortigen deutschen Pioniervereins und der „Cincinnati Turngemeinde“ gewesen.

Die Blütezeit deutschamerikanischer Kulturbestrebungen war von kurzer Dauer. Es war ein Frühling, dem der rauhe Winter auf dem Fuße folgte. All die Hoffnungen und Pläne, denen sich die besten der deutschen Stammesgenossen hingaben, wurden mit einem Schlage durch den Weltkrieg vernichtet. Es ist hier nicht der Platz Einzelschicksale hervorzuziehen, wir können aber doch nicht umhin zu erwähnen, wie schwer unser verstorbener Freund unter den Verunglimpfungen und Verdächtigungen zu leiden hatte, als er sehen mußte, wie alles das, was er hoch gehalten hatte, hoch gehalten hatte im Dienste des wahren Amerikanertums — denn als Amerikaner bekannte er sich aus seinem tiefsten Innern heraus — herniedergezogen wurde. Doch erst jetzt zeigte sich Ficks unendliche Größe. Ein anderer wäre wohl verzweifelt. Er aber zeigte eine Abgetöntheit des Geistes die ihn seine Ruhe bewahren ließ, wo es fast übermenschlicher Kraft bedurfte. Er rang sich zu einer Lebensphilosophie hindurch, die darin gipfelte, daß nichts Menschliches ihm fremd war, und daß alles Verstehen und alles Verzeihen in sich schloß. Und so sehen wir ihn denn in seinen wahrhaft großen menschlichen Eigenschaften, als er seine Arbeit niedergelegt hatte und in den Ruhestand getreten war. Einen schweren Schicksalsschlag mußte er noch erdulden, als ihm seine treue Lebensgefährtin durch den Tod entrisen wurde, ein Schlag, den er nie verwinden konnte. Aber von der Liebe seiner beiden

Töchter getragen, entnahm er dem Leben und gab er ihm, was er vermochte. Seine guten menschlichen Eigenschaften, seine Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit, seine Hilfsbereitschaft, seine Freundestreue, die zu jedem Opfer bereit war, ließen ihn in der Achtung und Verehrung aller, die ihn kannten, höher und höher steigen. Sein Andenken wird in ihnen nie verlöschen, sondern wird ein Denkmal in den Herzen aller seiner Freunde und Mitarbeiter bleiben.

Pillnitz, a. d. Elbe, Wasserschloß, 28. April 1935. —Max Griebisch.

Das Lied, das meine Mutter sang

Von DR. H. H. FICK, gest. 23. März 1935

Früh von der Heimat muß' ich wandern,
Vom Elternhause lieb und traut;
Mich trieb's von einem Ort zum andern,
Ich hörte fremder Sprache Laut.
Doch in des Lebens regem Treiben,
Das seine Fesseln um mich schlang
Wird mir vor allem teuer bleiben
Das Lied, das meine Mutter sang!

Wenn ich als Kind, des Spielens müde,
Mich wandte nach der Mutter Schoß,
Und ich, beruhigt von dem Liede,
Nun sorglos meine Augen schloß,
Dann fühlt' ich wie die schlichte Weise
Mir mächtig tief ins Herze drang.
So wirkt kein Lied, ob laut, ob leise,
Wie's Lied, das meine Mutter sang!

Lauscht' ich seither im Geist dem Liede,
Löst es mir jede herbe Pein,
Und stille Wehmut, tiefer Friede
Zieht dann in meine Seele ein.
Wie oft, wenn ich in trüben Stunden
Gekämpft mit Sorgen schwer und bang,
Hab' Trost und Ruhe ich gefunden
Im Lied, das meine Mutter sang!

So mög' es ferner mich umschweben
Auf meines Daseins Wanderpfad,
Bis einst das mühevollen Leben
Den Abschluß hier gefunden hat.
Schließ dann die Augen ich, die müden —
Kein Trauerchor, kein Glockenklang!
Singt mir als letztes Lied hienieden
Das Lied, das meine Mutter sang!

German Service Bureau Notes

Volume II

Number 8

Since not a few people have been interested in the genesis of the Service Bureau, I gladly sketch a brief history of it. For many years Miss A. B. Ernst, head of the German department of the Extension Division here, answered requests for help such as now come daily to the Service Bureau. Then in 1926 Miss Martha Schreiber, instructor in the German department of the university 1926-8, published a manuscript, *Die Zukunft des Nordamerikanischen Deutschtums, Institut für angewandte Soziologie, Berlin*, in which there was pointed out the need for better understanding of all things German, both cultural and commercial. Says Miss Schreiber, "Das geschieht am besten durch eine Stelle, wo alle jetzt zersplitterten und zerstreuten Kräfte und Erfahrungen gesammelt und geordnet werden." Such a central agency was impossible without financial backing and a large corps of workers. But out of this plan with its high ideals and long vision there crystallized the humble beginnings of the German Service Bureau. About the same time (Dec. 1927) saw the birth of the Interscholastic Federation of German Clubs, of which Miss Schreiber became librarian. In 1928-9 this work was in charge of Miss Mariele Schirmer, then on leave from the State Teachers College at Milwaukee.

In the fall of 1929 the present writer took over the German Service Bureau as secretary-treasurer-librarian and has been since 1933 also secretary-librarian of the Interscholastic Federation. The Service Bureau answers questions for and lends material to subscribers of the *Monatshefte* (\$2), subscribers of the Service Bureau Notes (50c), and members of the Interscholastic Federation (\$2). In 1929 there was already on hand a large stock of plays to which we have added from time to time. There were also between 1500-2000 glass slides, which have been gradually divided into sets and supplied with lectures. There are still eight or ten sets without lecture text. Just let me know your willingness to cooperate on these! As need arose special bulletins have been issued, and a collection of filmstrips added. During the present school year over 800 letters and 800-900 parcels have been sent out. The future of the Service Bureau is to a large extent in the hands of its correspondents. It grows as their interest and help grows.

And now to leave history for the theater—did you know that on April 8th members of the German staff and club here at the University of Wisconsin staged an excellent performance of Bruno Frank's three act comedy, *Sturm im Wasserglass*?

Last year Dr. W. Schreiber of Parsons College lectured on the Rhine in 37 Iowa high schools. This year his record is 30 schools with the filmstrip on the German Youth Movement. Any one beat that record?

We have several copies of the playlet *Frau Holle* as produced by the German I class of M. Margaret Greer of Johnstown, Pa., and likewise of *Der Barbierjunge zu Segringen* as played by the students of Etta Steinhoff, Brooklyn. Bertha E. Kutsche, Grand Rapids, Mich., writes, "I am in the midst of making plans for next year. If you ever have occasion to recommend a play, *Ehescheu* by M. Niel and H. Reis is very clever. Every line is full of fun. It went over big." I quote this for your emulation. Plan your meetings ahead. Plan them now for next year. On more than one week-end I have had urgent calls for material to be used in club meeting on the following Monday! Just suppose I took a Saturday off sometime, what then? Plan for games, for a lecture, for a playlet or even a longer play, for one slide or film lecture.

New illustrated lectures available are 1) The Schwarzwald and cities of Baden, 2) Sachsen und die sächsische Schweiz, 3) the Rhine region, 4) Castles and domes along the Rhine. All are available in English, and the last two, prepared by Miss Hanna Herrmann, also in German.

In 1932 I became quite excited about cellophane slides to be tucked in between two cover-glasses. At that time I met with two objections, the slides were said to curl and buckle from the heat, and people did not like the extra distraction of inserting the little cellophane slips between the glass covers, for often the same person had to service the lantern and give the lecture. Undoubtedly there has been improvement in these slides since that time. But unless they can be used with a lantern I do not see much point in them. For hand to hand use postcards or other pictorial material would seem preferable. Nevertheless I am glad to publish Prof. Schmitz's warm recommendation of them, which arises from his personal experience.

Have a good vacation and I'll be seeing you again next fall.

**"DIA," EIN ORBIS PICTUS FÜR DIE FREUNDE DES LICHT-
BILDES IM DEUTSCHUNTERRICHT**

M. F. SCHMITZ, *Smith College*

Die Lichtbildserien der Dia-Hefte aus dem Verlag Georg Westermann (Braunschweig) haben sich im Verlaufe des akademischen Jahres so wertvoll erwiesen, daß ich nicht verfehlen möchte, die Leserschaft der *Monatshefte* auf den vollwertigen Ersatz für teure Glasdiapositive hinzuweisen. Jedes Heft der jetzt im 4. Jahrgang vorliegenden Lichtbild-Vierteljahrs-Zeitschrift "Dia" bietet 40 auf Zellophan gedruckte Lichtbilder, die zum Gebrauch im Lichtbildapparat ausgeschnitten und zwischen zwei durch Leinenstreifen aufklappbar verbundene Glasplatten gelegt werden. Die Bilder sind unzerbrechlich, federleicht und lassen sich bequem und übersichtlich in Papiertaschen aufbewahren. Diese Dia-Bildhüllen mit beschreibendem Text sind zugleich Karteikarten, die in einen Karteikasten eingeordnet werden können. Die Ausführung der schwarzweißen wie auch der im Vierfarbendruck gehaltenen Bilder ist mustergültig. Aus den 14 Heften der Dia-Zeitschrift empfehle ich für den Gebrauch im Deutschunterricht amerikanischer Anstalten die folgenden Serien:

Bilder zur deutschen Vorgeschichte. Deutsches Rittertum. Deutsche Burgen. Deutsche Heldensagen. Minnesang. Die alte deutsche Stadt. Dr. Martin Luther. Dürer. Grünewald. Richter. Spitzweg. Illustrierte Volkslieder. Trachten. Märchenbilder. Goethe. Schiller. Uhlands Balladen. Musikerköpfe. Städtebilder. Landschaftsbilder. Siedlungsformen. Deutsche Jugendherbergen. Wirtschaftsleben der Zeit.

Der Preis ist so gering (ungefähr 15 Pfg. pro Bild; Einzelheft mit 40 Bildern RM 6.50; Jahrgang mit 4 Heften, d. h. 160 Bildern RM 22.—), daß auch die kleinste deutsche Abteilung in der Lage ist, sich mit geringen Mitteln eine stets wachsende, eigene Lichtbildsammlung anzulegen. Wer keinen Lichtbildwerfer zur Verfügung hat, dem wird durch einen Wechselrahmen (für 15 Bilder eingerichtet RM 3.80) die Auswertung der billigen Diapositive auch ohne Lichtbildgerät möglich gemacht. Ich gebrauche den Dia-Wechselrahmen in meinen Kursen zum Aufstellen der Dia-Reihen für Dauerbetrachtung in der Klasse, um ein genaueres Studium der vom Tageslicht durchleuchteten Bilder zu ermöglichen.

—S. M. Hinz.

The Interscholastic Federation of German Clubs

Mai 1935

Bulletin 32.

Neue Laienspiele.

In Deutschland hat in den letzten Jahren die Gemeinschaftsbewegung, wie sie in den Arbeitslagern, Thingplätzen, Sonnenwendfeiern usw. zum Ausdruck kommt, zu einer starken Wiederbelebung des Laienspiels, und damit auch der Laienspielliteratur geführt. Unter den verschiedenen Verlagen, die die zahlreichen neuen Stücke verlegen, seien besonders genannt: der Theaterverlag Albert Langen/Georg Müller, Berlin, der die großen Bestände des Bühnenvolksbundes übernommen hat; der Chr. Kaiser Verlag, München (Münchener Laienspiele); und die Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg (Deutsche Laienspiele). Vielleicht tun wir in Amerika gut daran, uns die Produktion dieser Verlage für unsere Zwecke hin und wieder einmal anzusehn. So manches dürfte auch für unsere deutschen Vereine in Frage kommen, sind doch die meisten Stücke als Unterhaltungsstücke gedacht, und viele fußen auf alten Sagen, Märchen, Legenden, also auf altem Volksgut, sollten sich also unsern Bedürfnissen anpassen und mitunter sogar unsern Studenten inhaltlich vertraut sein.

Von dem Unterzeichneten jüngst zugegangenem Material seien folgende Stücke angeführt (sämtlich Theaterverlag Albert Langen/Georg Müller):

- 1) H. J. Nierenz: Segen der Bauernschaft. 1933.
- 2) J. G. Schlosser: Ich rief das Volk! 1935.
- 3) Müller-Schnick: Soldaten der Scholle. 1934.
- 4) E. Stimmel: Die Erde ruft. 1933.
- 5) P. Gurk: Das Fest der letzten und der ersten Garbe. 1933.
- 6) H. F. Blunck: Das Mägdespiel. 1935.
- 7) H. F. Blunck: Erntedank. 1934.
- 8) H. Steguweit: Iha, der Esel! 1934.
- 9) J. M. Heinen: Das Lagergespenst. 1934.
- 10) J. M. Heinen: Weihnacht der Hirtenmädchen. 1934.
- 11) E. Sauerland: Die Gänsehirtin am Brunnen. 1934.
- 12) W. Eckart: Das Spiel der Weihenächte. 1934.
- 13) L. Holberg: Der geschäftige Herr Vielgeschrey. 1934.
- 14) L. Holberg: Hexerei oder Blinder Lärm. 1934.
- 15) E. W. Moeller: Volk und König. Ohne Jahreszahl.

So sehr man chorische Stücke für unsere Vereine als wertvolle Übung im Chorsprechen und als eindrucksvolles Theater begrüßen würde, so sind leider die vier ersten Bändchen ihrer völkisch-politischen Tendenz wegen für uns unbrauchbar. Inhaltlich sind sie auch meist zu lose geformt, und wenn auch sprachlich nicht ungeschickt, so wirkt eine gewisse gewollte Feierlichkeit auf die Dauer steif und ermüdend. Auch P. Gurks *Fest der letzten und der ersten Garbe* ist tendenziös gefärbt, denn der Inhalt bezieht sich nur auf die Erneuerung des Erbhofgesetzes.

In Bluncks beiden Stücken wird der Versuch gemacht, alten Volksglauben und altes Brauchtum mit der Gegenwart zu verschmelzen. Gleichzeitig ist in *Erntedank* wieder die Verherrlichung des Bauernstandes ein Hauptmotiv. Das *Mägdespiel* ist frei von bestimmter Absicht und könnte wohl von einer Mädchengruppe versucht werden.

Iha, der Esel! von H. Steguweit ist ein sehr ergötzliches Rüpelspiel, das seiner Frische und Einfachheit wegen im Freien gespielt sein will und allgemeinen Beifall finden wird. Bie der Leichtigkeit der Eselssprache auch für im Deutschen weniger Fortgeschrittene (sofern sie das Wort "ja" aus ihrer Wortliste beherrschen) verständlich ist.

Heinens Weihnachtsstück ist für kleinere Mädchen gedacht. Sein Rüpelspiel *das Lagergespenst* müßte auf amerikanische Verhältnisse zugeschnitten werden. Beide Stücke sind inhaltlich etwas dünn.

Dem Typus 'Märchenspiel' gehört *Die Gänsehirtin am Brunnen* von E. Sauerland an. Obwohl für jüngere Mädchen in Deutschland bestimmt, ließe sich eine Aufführung im Freien mit oder ohne Musik (Tanzeinlagen sind zu empfehlen) auch für unsere Schul- und College Vereine wohl erfolgreich durchführen.

Walther Eckarts *Spiel der Weihenächte* führt in den Volksglauben und Volksbrauch am St. Nikolaustage in lebhafter Szenengestaltung ein. Es stellt aber hohe Anforderungen an die Spieler, unter denen eine große Anzahl Kinder sein müssen. Die Benutzung von Masken und anderem Ausstattungsmaterial ist unerlässlich.

Wie weit sich die von Carl Niessen neuherausgegebenen Rokokomodien des Dänen Ludwig Holberg für Vereinszwecke eignen, ist schwer zu sagen. Die Verwicklungen *des geschäftigen Herrn Vielgeschrey* erfordern von den Darstellern schon gutes, flottes Spiel. Die große Zahl der Mitspieler und die Unmöglichkeit, den Stoff noch weiter zusammenzudrängen, als es der Herausgeber schon getan hat, werden viele von einem Versuch mit *Hexerei oder Blinder Lärm* abhalten.

Möllers *Volk und König* wieder wird inhaltlich unsern Studenten nicht zusagen, da Anekdoten um den Alten Fritz darin verarbeitet und zu einer koriosen Handlung vereinigt sind. Der Humor ist mitunter reichlich grob.

Wenn auch der Gewinn aus diesen fünfzehn Neuerscheinungen für unsere Vereine nicht sehr groß erscheint, so können wir doch zufrieden sein, wenn wir dieses oder jenes Stück in unsern Spielplan aufnehmen dürfen. Oft wird erst ein Versuch lehren, wie weit es geeignet ist. Außerdem ist es interessant, an der Hand dieser Veröffentlichungen die Richtung zu verfolgen, die das volkstümliche, nicht berufsmäßige Theater in Deutschland einschlägt. Darüber allein ließe sich schon mal in dem Verein reden.

Middlebury College.

—Werner Neuse, President.

Bücherbesprechungen

Deutsches Land an Rhein, Mosel und Saar. Zusammengestellt von der Reichsführung des VDA. Mainz/Trier. Festgabe des Volksbundes für das Deutschtum im Ausland anlässlich seiner „Saarbrücker Tagung an Rhein und Mosel“ Pfingsten 1934.

Die Zeit der Stimmwerbung in Deutschland zur Saarabstimmung hat nicht nur eine Reihe von Propagandaschriften auf den Büchermarkt geworfen, sondern auch so manches wertvolles Bildmaterial, das mehr als das gedruckte Wort für die Erhaltung der deutschen Landschaft beim Deutschen Reich warb. Der vorliegende, vom Volksbund für das Deutschtum im Ausland herausgegebene Band ist kein reiner Genuß, weil in ihm Wertvolles mit Unwichtigem vereint ist, Anschauliches neben reiner Reklame steht. Von den Flußgebieten steht naturgemäß das Saarland im Vordergrund. Der wesentliche Eindruck, den der Leser von einer Lektüre des Bandes davonträgt, ist der einer großen Mannigfaltigkeit des deutschen Landschaftsbildes. Auf verhältnismäßig kleinem Raum stehen die Bauten der modernen Industrie zwischen Weinbergen, Ackerland und Waldgebirge. So steht das Bild eines römischen Grabmales neben Rekl-

men für Brauereien und Großkraftwerken. Hier sind ältestes und jüngstes deutsches Kulturland eng miteinander verwoben.

Große Deutsche. Bildnisse aus alter und neuer Zeit. Karl Stabenow. Hellerau bei Dresden. Avalun-Verlag. 1931. Geheftet M 3.85, Ganzleinen M 5.70, Halbleder M 7.50.

104 meist bekannte Bildnisse von berühmten Deutschen sind hier in schöner Wiedergabe in einem Bande vereinigt. Da die Veröffentlichung des Buches mehrere Jahre zurückliegt, so hat kein Vorurteil die Auswahl beeinträchtigt. Heine, Mahler, Liebermann, Freud, Einstein und Ebert nehmen hier ihren Ehrenplatz ein. Über die Auswahl so manchen Kopfes mag man mit dem Herausgeber streiten, ebenso darüber, warum Gerhart Hauptmann mit einem Bilde aus früherer Zeit vertreten ist. So manchen Großen wird man vermissen. Daß z. B. A. Schweitzer nicht aufgenommen ist, ist entschieden ein Mangel. Biographische Erläuterungen und ein Bildnisnachweis am Ende des Bandes erhöhen seinen Wert. Als Anschauungsmaterial für den deutschen Geschichtsunterricht, den kulturkundlichen Unterricht und die Literaturgeschichte ist diese Bildnissammlung eine dem Deutschlehrer willkommene Gabe.

Middlebury College.

—Werner Neuse.

Deutsches Volksgut. Ein volkshundliches Lese- und Arbeitsbuch von Fritz Brather. 271 S. 1934. Walter de Gruyter & Co., Berlin u. Leipzig. In Leinen geb. RM 3.00.

Unter den Überschriften Stammesart, Siedlung, Haus und Hof, Tracht und Speise, Sprache und Dichtung, Volksglaube, Sitte und Brauch, Volksrecht, Volkskunst werden im ersten Teil des Buches, S. 1-227, Bilder aus der deutschen Volkskunde geboten, die der modernen Literatur entnommen sind. Durchweg handelt es sich um Ausschnitte aus Werken deutscher Dichter, die zu den besten gerechnet werden. Der zweite Teil, S. 228-271, bringt eine Anleitung zur Arbeit auf dem Gebiete der Volkskunde und ist naturgemäß hauptsächlich für Deutsche bestimmt. Die unter jeder Kapitelüberschrift angeführte Literatur und die Anleitung selbst ist aber auch für ausländische Benutzer wertvoll. Wer das Buch als Lesebuch benutzen will, wird in der Anleitung sehr wertvolle Hinweise für das zu erarbeitende Material aus dem ersten Teil finden. Personenverzeichnis und Sachweiser, die sich ebenfalls als sehr wertvoll zeigen werden, sind vorhanden. Fritz Brather hat in seinem Buche ein Werk geschaffen, das bei uns die wärmste Aufnahme finden sollte. Wo die Lehrpläne keinen Raum für einen Kursus in der Volkskunde für die zukünftigen Lehrer des Deutschen bieten, da sollte wenigstens ein Buch wie das vorliegende gelesen und durchgearbeitet werden. Wir wissen, wie groß das Interesse ist, das unsere Schüler und Studenten dem deutschen Volksleben entgegenbringen, Brathers Buch ist darum recht geeignet, einen bevorzugten Platz auf dem Arbeitstisch jedes Deutschlehrers einzunehmen. Der niedrige Preis dürfte dem Buche eine weite Verbreitung sichern.

Geschichte des deutschen Jugendschrifttums von Josef Prestel. 163 S. 1933. Herder & Co., Freiburg im Breisgau. Auslieferung durch B. Herder Book Co., 15 and 17 S. Broadway, St. Louis, Mo. \$1.10.

Der äußerst belesene Verfasser behandelt die Geschichte der Jugendliteratur vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Die beiden letzten Kapitel, die „Kunsterziehung und Jugendschriftenbewegung“ und „Wege in die Gegenwart“ überschrieben sind, verdienen besondere Beachtung.

Das Neue Deutschland im Gedicht. Eine Auswahl von Hans Gille. (Deutsche Ausgaben Nr. 284.) 179 S. 1934. Verhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig. RM 1.20.

Nach der Einleitung verdankt die Sammlung ihre Entstehung „weniger einem literargeschichtlichen als einem kulturpolitischen Interesse.“ Sie soll den Nachweis bringen, daß die gegenwärtige Erneuerungsbewegung, die durch das deutsche Volk geht, seit langem geistig vorbereitet ist und in ihren Anfängen bis auf die Vorkriegszeit zurückgeht. Auf 173 Seiten finden sich Gedichte von 38 Dichtern. An erster Stelle steht Stefan George mit 17 Gedichten, ihm folgen Dehmel, Rilke, Morgenstern, Liliencron, Löns, Münchhausen ua. meistens mit 7 oder 8 Gedichten. Auch eine Anzahl Dichter, die erst in der allerjüngsten Zeit hervorgetreten sind, haben Aufnahme gefunden. Berücksichtigt man die Aufgabe, die sich der Herausgeber gestellt hat, so kann man nur sagen, daß er dieser vollständig gerecht geworden ist.

Was ist deutsche Volksgeschichte? Von Adolf Helbok. 70 S. 1935. Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin und Leipzig, Preis 3.30 Mark.

Der Verfasser, der als Mitbegründer und Leiter des Instituts für geschichtliche Volks- und Landeskunde der Alpenländer an der Universität Innsbruck und als Leiter des Volkskundeatlas in Berlin sich einen Namen gemacht hat, unterbreitet in dieser Schrift den Plan zur Gründung eines „Instituts für deutsche Volksforschung.“ Aufgabe eines solchen Instituts soll es sein, die deutsche Volksgeschichte zum Wohle und Gedeihen des Volkes zu pflegen. Er versteht unter Volksgeschichte „die Entwicklungsgeschichte des Volksleibes als Organismus aus seinen naturhaften und seelischen Grundlagen heraus.“ Das Grundproblem aller Volksforschung ist nach d. V. die Rassenfrage, bei der es gilt, in erster Linie das relative Verhältnis der Rassenbestandteile zu ermitteln, die Richtungen und Schichtungen der Wanderungen räumlich klarzustellen, um deren Gesetzmäßigkeit zu ermitteln, um damit der Staatspolitik Unterlagen für die nationale Schutzarbeit zu liefern. Wo heute rassenkundliche Feststellungen nicht mehr möglich sind, da soll die Siedlungsforschung zur Klärung wichtiger Fragen beitragen. Eine andere Aufgabe des geforderten Instituts soll die Erforschung des Aufbaues des Volkes „nach der Zahl und den Gemeinschaften und Schichten sein.“ Gerade auf diesem Gebiete wird das Institut wertvolle Arbeit durch eine Verbindung der Forschungsstätten an den Universitäten mit den landschaftlichen und heimatkundlichen Einrichtungen leisten können. Ferner sollte dem Institut die Arbeit am Atlas der deutschen Volkskunde, der um einen Atlas für Wortforschung erweitert werden sollte, angegliedert werden. Wenn sich das vom Verfasser geforderte Institut auch hauptsächlich eigenen Aufgaben widmen soll, wird es gleichzeitig auch befruchtend die Forschungsarbeit benachbarter Wissenschaften beeinflussen und Fragen aufwerfen können, die nur in gemeinsamer Arbeit mit Forschern der verschiedensten Gebiete beantwortet werden können. Die Art und Weise, wie d. V. seinen Gegenstand behandelt, ist so anregend und überzeugend, daß man nur wünschen kann, der groß angelegte Plan möge seine Verwirklichung finden. Man legt das Büchlein mit dem Gefühl der Bewunderung für das, was seit dem Kriege in dem verarmten Deutschland und Österreich auf dem Gebiet der Volksforschung geschehen ist, aus der Hand und wünscht, daß doch auch Amerika eine derartige Arbeit in größerem Maßstabe als bisher in Angriff nehmen möchte.

Um den Wegzoll von Timm Kröger. Edited, with vocabulary, by John B. Fuller, Ph. D., Amherst College. New York, Prentice-Hall, Inc. 1935.

Wir haben hier eine Geschichte aus dem norddeutschen Bauernleben, die verdient, recht viele Leser in High School und College zu finden. Der etwa 79 Seiten umfassende Text dürfte das Interesse erregen und keine großen Schwierigkeiten für das zweite oder dritte Collegesequater bieten. Eine kurze Einleitung berichtet über Leben und Werk des Dichters. Die üblichen Anmerkungen sind als Fußnoten gegeben. In manchen Fällen wünscht man, der Herausgeber wäre etwas ausführlicher gewesen. Das Wörterverzeichnis ist recht sorgfältig angefertigt. Stichproben ergaben, daß das Wort Quark fehlt. Es wäre ratsam gewesen, den niederdeutschen Ausdrücken immer den hochdeutschen folgen zu lassen, denn dieser interessiert uns ja schließlich am meisten. (Affkat, Advokat Rechtsanwalt.) Abgesehen von diesen unwichtigen Ausstellungen kann nur gesagt werden, daß die Ausgabe einen guten Eindruck macht und hoffentlich weite Verbreitung finden wird.

University of Rochester.

—E. P. Appelt.

Der volkhafte Sprachbegriff, Fritz Stroh. Max Niemeyer Verlag. Halle a. d. S. 1933. X und 134 S. RM. 3.00.

In diesem Buch, einer der Universität Giessen vorgelegten Habilitationsschrift, soll (laut Vorwort des Verfassers) der Sprachgedanke mit dem Volksproblem schlechthin verknüpft und zumal die Deutsche Sprachforschung auf den Begriff Volk als ihre Mitte ausgerichtet werden. Es ist (nicht immer leicht lesbare) politische Sprachphilosophie nach der Art Schmidt-Rohrs (vgl. meine Besprechung von Schmidt-Rohrs wichtigster Veröffentlichung in diesen *Monatsheften* Bd. XXV, S. 123 f.), dessen Ausdrucksweise auch überall durchschimmert. Von den 134 Seiten sind aber nur 82 Seiten Text. S. 83-119 ist Bibliographie, wobei die einzelnen Veröffentlichungen kurz charakterisiert werden. S. 120-134 Personen- und Sachverzeichnisse. Man kann sich ein ungefähres Bild von der Einstellung des Verfassers machen, wenn man sieht, daß laut Personenverzeichnis Hermann Ammann auf 18, Gunther Ipsen auf 23, Porzig auf 13, de Saussure auf 12, Schmidt-Rohr auf 25, Weisgerber auf 36 Seiten des Buches genannt werden.

Die Sprachwissenschaft hat „lebenswichtige volkspolitische Aufgaben“ (S. 81). Der Kampf um die Muttersprache bedeutet den Kampf um das Weltbild ihres Volkstums und um die Ausprägung volkhafter Wesensart (ebda.). Das volkspolitische Sprachproblem hat auch eine wichtige innenpolitische Seite, wo sich die Sprachwissenschaft „in den mächtigen Strom der Heimatbewegung“ einzuschalten hat (S. 82).

University of Wisconsin.

—Alfred Senn.

Mein erstes deutsches Buch, by Margaret B. Holz, Johnson, 1934, XVII + 448 pp. A direct method text for high schools that commands respect. It begins with five weeks of oral and action work, then follows with twenty-one lessons each based on a *Lesestück*, with inductive grammar, poem, glossary, and a *Wiederholung*. Features that recommend the book: 1) An *Erarbeiten* of the grammar at the hand of English questions, 2) systematic repetition, 3) *Kulturkunde* in pen and ink drawings, reading material, and in both English and German notes, 4) early introduction of guided composition, no translation from English to German. In brief: the book stresses *Kulturkunde* and the oral approach. It does not

take up either the passive or the subjunctive. The vocabulary contains 80% of the minimum standard for the two year high school level. A beautifully clear 12 x 14 pen and ink map is folded into the front of the book.

University of Wisconsin.

—S. M. Hinz.

Oxford Library of German Texts: Introduction to German by Max Diez, Associate Professor of German Literature, Bryn Mawr College, 1934, Oxford University Press, New York, 409 pp., \$1.75.

This volume represents a splendid piece of work within its scope, consistently on a high level and in excellent taste in every respect. But it is a special objective and apparently a special group of students the author has in mind. For the average run of Junior College and University beginners an introduction such as this would probably be found to be extremely and perhaps unnecessarily difficult. For hand-picked classes in colleges that are in a position to limit their attendance to students of specially high calibre, this book offers many promising features and a most interesting approach. There is so much well-chosen reading matter, so much scientific German, historical material, and selected poetry combined with useful grammatical and syntactical explanations, that it kindles the urge to try out this volume at once — with a suitable class.

There is in the reading matter, however, a strange dearth of literary prose in favor of the "text-book German" of about secondary school level. This will be regretted by teachers who believe there are doors to be opened even from the very beginning to that whole world of idiomatic German that reflects both in its monosyllabic grandeur and its endless variations of form something of the spirit and ideals of the people it represents.

The author's statement in the Preface clearly defines the purpose of the book; it is to carry the student along as rapidly as possible to a reading knowledge of German. "Let the ambition to speak and to write the language be postponed to the more advanced courses for those students who may find time and inclination to continue; — the presentation of the grammar has been made entirely subservient to the reading aim. The individual selections are not only longer than has been customary, but also somewhat more difficult."

The first half dozen lessons give the usual introductory information, but from the first there are employed a great many polysyllables; particularly favored are words belonging really to an international scientific vocabulary, which the student must here learn to recognize and pronounce in German. For example, in Lesson I: immanent, Dynamo, Expansion, Diskussion, Magnesium, Kalzium, Indikativ; in Lesson II: negative, quadratisch, Millionstel, quintessenz; in Lesson III: Mathematik, quadratwurzel, "Read in German $\sqrt{a^2 - 2ab + b^2} = a - b$." The author believes that "their way (the German way) of saying things in science and history is not as simple as the nursery rhyme and fairy tale, or even fiction. It will be more of a challenge to the student's power of comprehension, but the German which he will want to read in the future will not be German that is written in words of one syllable, and the opportunity to start early acquiring some of the heavier scientific and historical vocabulary should therefore be welcome to students of college age." I should add here the qualification — "majoring in the sciences." Indeed teachers giving courses in "Scientific German," or "Elementary German for advanced or graduate students," and Ph. D. candidates training for their German reading examination, may find here their long-awaited-for

text. Others may find much of the reading matter just a trifle too cold, practical, and businesslike for all the nuances of the fine art of learning German.

There are many excellencies in the text, good words of advice to the student, a rich mass of grammatical information, in the main well put and effectively illustrated, and a carefully prepared vocabulary of more than 90 pages. On the other hand there are details I should personally question. The usual fear of introducing occasional preterit forms before the time comes for mobilizing the entire heavy apparatus of the past tense as an inflectional phenomenon is evident also in this otherwise so sane and independent volume. Students who have had ten lessons of difficult polysyllables, Wortbildungen, and Zusammensetzungen, and who in Lesson X have read of "Millionen Sternen, Millionen Lichtjahre entfernt" are treated in Lesson XI to some suitable poetry: the first offering consists of two (and only two of three) stanzas of Keller's beautifully fitting "Siehst du den Stern"—the last stanza, which is not astronomical like the first two but merely a glorification of the starry eternity of love, is omitted! Then comes Arndt's charming little ballad "Und die Sonne machte den weiten Ritt um die Welt." But, inasmuch as there are a number of preterits in this poem, and since we are only on page 68, the preterit beginning on p. 158, we have here, (à la Mohammed's attempt with the mountain) the whole poem rewritten into the present tense. Thus we read "die Sonne machet" with a footnote explaining machet. Would a footnote stating that machte, sprachen, schalt, gingen, and nahm are preterits have overwhelmed the students who are equal to the rest of the information on the bottom of this 68th page—information touching the use of genitives, adjectives, contractions, relative pronouns, and even a modal auxiliary with complementary infinitive?

The format of the book is most attractive and the printing makes a good impression. Use is made of boldface and italic type, of small caps and other devices, but the pages are not overburdened nor lacking in perspicuity. In fact the attractive type families, both Fraktur and Antiqua are used, and the general neatness of the pages makes one regret all the more a few minor imperfections that seem to stand in the way of a 100% rating. For example: In l. 5, p. 123 a letter is missing; in l. 24, p. 151 the 's' in Sie should not be capitalized. Then there is the perhaps trivial but nevertheless annoying circumstance here and there of slightly battered type, evidently not caught by the proof reader, such as a defective question mark on p. 67, a blot in l. 6, p. 269, and the many very slight defects in letters such as 'n' and 'e', l. 7, p. 146; 'u' l. 3, p. 193; the two 'h's', l. 9, 195; 'e' l. 14, 198; 'h' in the 6th line from the bottom p. 271; and 'A' in the S. C. heading p. 273. Nevertheless, all in all the rating remains excellent.

Mario und die Tiere. Bonsels, Waldemar. Edited by William Diamond late of University of California at Los Angeles and Frank H. Reinsch, University of California at Los Angeles. N. Y. Henry Holt and Company, 1935. 195 pp. Vocabulary 90 pp. \$.92.

This neat little volume offers 166 pages of delightful reading matter of 'perhaps second-semester level, seventeen pages of German questions, and 10 pages of translation exercises, English to German, all based on the text. Then there is Bonsels' account of himself in a three-page introduction, that is otherwise somewhat scanty.

The preface informs us that the manuscript is the result of a long period of collaboration between the editors and that it had been almost

completed before Professor Diamond's death. It is fittingly dedicated to the sons of the editors "in token of the joys in store for them in the pursuit of spiritual values."

The writer of the preface is perhaps correct in his judgment that "the simplicity of the narrative, the universal appeal of the theme, and the clearness of Bonsels' style in *Mario und die Tiere* combine to make this one of the best longer stories available for high school or college German classes."

In the story of Mario we have a beautiful and worthy picture of what might be called a modern Parzival in his boyhood as fellow and friend of the birds and beasts of the deep forest from whom he learns many precious lessons of life. Dommelfei, his foster mother, understands the wisdom and the healing secrets of nature. Raven and roe, marten and mole, adder and oriole are all endowed with the dignity and beauty that is their own justification. And finally there is the forest princess with her call to a life of useful activity. The parting words of Dommelfei contain the author's message: "Du bist ein Mensch, mein Mario, ein Knabe und einst ein Mann. Gib den Menschen zurück, was dir der Wald gegeben hat. Im Wald ist es schön, lieblich und leicht, draußen in der Welt ist es hart, schmerzlich und schwer. Du bist Mario, du willst das Schwere . . . aber . . . vergiß nicht, daß eines Menschen Seele nicht im Schein und Glanz der Welt blühen kann, sondern nur, wo Gott ihr lächelt."

The typography and format are excellent; there are five line-cut illustrations; the vocabulary, of which I have not made a word check, is said to be complete including idioms under the verb involved and under one or more other key words. There are some 450 entries. The story of Mario no doubt bids fair to become a favorite, particularly among those who love the spell of the forest and the gentler ways of the human heart.

University of Wisconsin.

—John Paul von Gruening.

Gesammelte Schriften. Dilthey, Wilhelm. Bd. IX: Pädagogik, Geschichte und Grundlinien des Systems. B. G. Teubner, Leipzig und Berlin, 1934. 240 S. Geb. RM 10.—

Die geistig interessierte Welt wird Otto Friedrich Bollow reichlich Dank wissen für die Herausgabe der bisher unveröffentlichten Vorlesungen Wilhelm Diltheys über Geschichte und System der Pädagogik. Die Forschungsergebnisse eines Gelehrten wie Dilthey, auf welchem Gebiete sie auch liegen mögen, sollten der Öffentlichkeit nicht vorenthalten werden, selbst wenn er die Zeit nicht fand, sie endgültig zu formulieren. Obwohl in dem vorliegenden Bande daher so manches skizzenhaft geblieben ist, bietet er doch des Anregenden so viel, daß man ihn mit dem Gefühl wahrer Bereicherung aus der Hand legt.

Der erste Teil behandelt die Geschichte der Pädagogik vom älteren Griechentum bis durch das 17. Jahrhundert. Bei Diltheys phänomenalen Kenntnissen überrascht es kaum, daß wir eigentlich eine Art Kulturgeschichte dieser langen Zeitspanne zu lesen bekommen, in der nur die Tatsachen der Pädagogik besonders betont sind. Wir erleben, wie die griechisch-römische Kultur allmählich in das Zivilisationsstadium eintritt, wobei sich gleichzeitig die Pädagogik ändert, wie dann christliche Ideen in das ausgehende Altertum eindringen und die Erziehung umgestalten. Eine vorzügliche Erörterung der Heroenzeit der germanisch-romanischen Völker des Mittelalters und ihres Unterrichtssystems folgt, der sich dann eine ebenso gute Darstellung des Humanismus und der Reformation, natürlich mit besonderer Hervorhebung der pädagogischen Seite, anschließt. Mit Comenius, der im 17. Jahrhundert endlich ein Schulsystem für das

ganze Volk forderte, endet — leider zu früh — der historische Teil des Werkes, in dessen zweiter Hälfte Dilthey die philosophisch-psychologischen Grundlinien eines, d. i. seines Systems der Pädagogik niederlegt. Der Ernst, mit dem Dilthey seinen Gegenstand behandelt, und die Wichtigkeit, die er ihm zumißt, geht aus folgender Stelle klar hervor: „Das letzte Wort des Philosophen auf dem modernen kritischen Standpunkt ist die Pädagogie; denn alles Spekulieren ist um des Handelns willen.“ (S. 203-4). Aus diesem Zitat erhellt, warum der Philosoph Dilthey es nicht für Zeitverlust erachtete, sich eingehend mit der Geschichte und den Problemen der Pädagogik zu beschäftigen.

Der Geigenmacher. Stehr, Hermann. Edited with Introduction, Exercises, and Vocabulary by Walter A. Reichart. Oxford University Press, 1934. 150 pp. \$1.35.

From the bulk of contemporary German novelists the following three easily stand out: Thomas Mann, Kolbenheyer, Stehr. Of these only one, Thomas Mann, has achieved international reputation; he was in fact, at the occasion of the publication of *Die Geschichten Jaakobs*, called the leading novelist of the world at present. Kolbenheyer and Stehr, on the other hand, are scarcely known outside of Germany.

As far as editions for American undergraduates are concerned, there are, so far as I know, three of Thomas Mann: *Königliche Hoheit*, *Unordnung und frühes Leid*, and *Tonio Kröger*. Of Kolbenheyer there is none to my knowledge. Of Stehr Professor Reichart is now offering the first school edition. *Der Geigenmacher*, a *Künstlernovelle*, was one of the few shorter stories available for the purpose. It is a typical work of Stehr's with its rich language of mystic splendor, its insistence on sensuous beauty, its Faustian realization that man's joys and sorrows spring from this earth. Like all of Stehr, and Kolbenheyer, for that matter, *Der Geigenmacher* is no easy reading. It presents not only linguistic difficulties, which obviously rule out first and second year students. The proper appreciation of the meaning of the story presupposes a certain maturity on the part of the reader. It should be excellent for Juniors and Seniors with sufficient language background.

A short German essay on *Der Dichter. Sein Leben und sein Werk* is prefixed to the edition. German questions as well as a vocabulary follow the text proper.

Professor Reichart and Professor Prokosch, the General Editor of the Oxford Library of German Texts, deserve the gratitude of instructors of advanced college courses for making available in a college edition a work of this profound German novelist.

Die moderne Musik. Westphal, Kurt. B. G. Teubner, Leipzig und Berlin, 1928. 152 S. Geb. RM 3.— (Aus Natur und Geisteswelt, 1007 Band).

Für den Literaturlehrer, der selber einige künstlerische Velleitäten besitzt und u. a. die Grundgedanken von Professor Martin Schützes „Academic Illusions“ in sich aufgenommen hat, ist eine Kenntnis der Hauptentwicklungslinien anderer Künste unumgänglich. Was die Musik im besonderen angeht, so sind die meisten wohl über Bach und Händel, das Zeitalter Beethovens und die Romantiker, über Brahms und Wagner leidlich orientiert. Darüber hinaus aber sieht es gewöhnlich weniger befriedigend aus. Wer nun mit vorgerückten Klassen Literaturwerke des Impressionismus, Expressionismus und folgender Strömungen liest, diese als geistige Gesamtbewegungen erfassen will und dabei Mangel an positivem musikalischem Wissen fühlt, der greife zu Kurt Westphals Bändchen, das

einen raschen Überblick über die musikalische Moderne mit manchem Hinweis auf die anderen Künste gibt. Nach Mahler, Reger und Richard Strauß werden Debussy und Arnold Schönberg trefflich behandelt. Dem schließt sich ein biographischer Abriß der bedeutenderen Gegenwartsmusiker an, der wohl für rasches Nachschlagen gedacht ist. In einem Anhang werden Notenbeispiele gegeben, die den theoretischen Teil erläutern. Das Büchlein ist zu empfehlen.

University of Wisconsin.

—Heinz Blum.

Der Große Herder. Nachschlagewerk für Wissen und Leben. Vierte, völlig neu bearbeitete Auflage von Herders Konversationslexikon. Zwölf Bände und ein Welt- und Wirtschafts atlas. Lex. — 8°. Freiburg im Breisgau, Herder.

Dies ist die Kurzgeschichte eines Verlags und eines deutschen Standardwerkes, mit dessen Erscheinen auf dem deutschen Büchermarkte den deutschsprachigen Menschen in aller Welt in wichtiger Dienst erwiesen wird:

Vor mehr als 130 Jahren, im Jahre 1801, gründete B. Herder seinen Verlag in Meersburg am Bodensee, mitten hinein in die napoleonischen Unruhen und die verwirrte Kleinstaaterei des damaligen Deutschland. Schon 1808 suchte er sich einen größeren Wirkungskreis und ging in die Universitätsstadt Freiburg im Schwarzwald. Nach einem kurzen Zwischenspiel als Felddruckdrucker im Freiheitskriege begann Herder mit dem planvollen Ausbau seines jungen Unternehmens, das alsbald seine Eckpfeiler in einer Reihe umfangreicher Lexika und Sammelwerke fand: Staatslexikon, Lexikon der Pädagogik, Kirchenlexikon, Real-Enzyklopädie der christlichen Altertümer usw. Im Jahre 1853 erschien zum ersten Male das Herdersche Konversationslexikon; der ersten Ausgabe folgte 1875 eine zweite, 1910 eine dritte. Der jetzt erscheinende „Große Herder“ hat also drei Vorgänger gehabt, mit denen ihn aber nur die gemeinsame Herkunft verbindet. Seine Vorgänger waren Sammelwerke, im Hinblick auf die Erfordernisse der „Konversation“ verfaßt. Was der „gebildete Mensch wissen mußte“, das fand er in diesem Konversationslexikon. Weder handelte es sich da um wissenschaftliche Leistungen für den Spezialisten, noch um etwas, das bewußt auf das praktische Leben, den gegenwartsnahen und der Wirklichkeit verpflichteten Menschen zugeschnitten war.

Die jetzt vorliegende vierte Auflage, der „Große Herder“, ist kein Konversationslexikon alten Stils mehr. „Nachschlagewerk für Wissen und Leben“ heißt es auf seinem Titelblatt. Und das ist er auch. Etwas Neues, eine Sache, die nun auch den Menschen im praktischen Leben angeht. Der große Sprung vom Wissenssammler von damals zum Lebensberater von heute ist in diesem Werke gelungen, wir haben einen neuen Lexikontyp vor uns. Der einheitliche auf das Praktische und die Wirklichkeit gerichtete Wille war die Hauptaufgabe an diesem Werk. Ein Verlag, der von sich sagen darf: Mein Feld ist die Welt, kommt leichter als sonst jemand zu der Einsicht, was einer Zeit Not tut. Und der Schlußfolgerung: Neues schaffen! vermag um so eher zu folgen, wer einer klaren Weltanschauung sich einordnet und sie im Gewirr der Dinge und Meinungen erkennt und festhält. Herder ging als Katholik an sein Lexikon, um mit ihm praktisch beratend, fördernd, klärend ins gegenwartsleben einzugreifen. Auf die Frage: Warum dieses katholische Nachschlagewerk? gibt das Lexikon selber die Antwort: Es geschah, weil unsere Zeit bis in die Tiefe des Gesellschafts- und Einzel Lebens nicht nur in wirtschaftlicher, sondern mehr noch in geistiger und seelischer Un-

ruhe und Not ist. Wenn eine Zeit so weit- und tiefgreifende Bewegung und Erregung ins Volk bringt, dann ist gerade ein für das Leben dieser Gegenwart geschaffenes allgemeines Gebrauchswerk ein Erfordernis. Denn für das Volk ist dieses Lexikon bestimmt, von ihm soll es gelesen werden, ihm soll es nützlich sein.

Die Anlage des „Großen Herder“ entspricht dieser Aufgabe. Dieses Lexikon hat eine sichere, eindeutige, entschlossene Weltanschauung und Lebensauffassung. Es umspannt, vom Grundsatz der Universalität ausgehend, das ganze Leben in Geschichte, Dasein und Entwicklung, die gesamte Welt, alles Wissen und Können unter dem Gesichtswinkel der praktischen, aktiven Verwertung und Auswertung durch den Gegenwartsmenschen. Deshalb ist allen im heutigen Leben wichtigen Dingen, Begriffen, Kräften, Mächten, Überzeugungen und Erfahrungen des Einzelnen und der Gesellschaft besondere Beachtung gewidmet und ist die Praxis auf solidem sachlichem und wissenschaftlichem Fundament überall herausgearbeitet.

Nicht nur der knappe, klare, auf die Sache dringende Text, sondern auch die reiche, sorgfältig und zweckentsprechend gewählten Illustrationen (Zeichnungen, Bilder, Karten) verfolgen das eine Ziel: die lebendige, praktische Wirkung. Die „Rahmenartikel“, die nach durchdachtem Plan im ganzen Nachschlagewerk sich finden, sind zusammenfassende Darstellungen, die für die Probleme und Bedürfnisse der Gegenwart Aufklärung, Anregung und Anleitung geben und der Verbindung der vorgegliederten Wissenszweige dienen. Jeder Artikel (z. B. aus Band eins „Abstammungslehre“, „Alkoholismus“, „Amerikanismus“, „Angestellte“, „Arbeit“, „Auswärtige Politik“, „Banken“, „Beamte“, „Beleuchtung“, „Beruf“, „Bevölkerung“, „Bilanz“, „Bildung“, „Blut“, „Bolschewismus“, „Bürgertum“ usw.) ist wo immer möglich in drei deutlich gekennzeichnete Abschnitte gegliedert. Der erste Abschnitt enthält, was jedermann wissen will und wissen muß: die Charakterisierung des Stichworts, die genauere Beschreibung, Erklärung, Verwendung usw. Der zweite Abschnitt bietet kurz und klar die vom Fachmann gesuchten Angaben, auch Zahlen, Formeln, Systematik. Hierdruck wird der Text von all den Zahlen, Klammern und Einschachtelungen befreit, die bisher die Lexika so schwer lesbar machten. Der Nichtfachmann kann diese speziellen Angaben, da sie in anderer Druckschrift gehalten sind, übergehen. Der dritte Abschnitt gibt den Rat des Fachmannes für jede Frage im öffentlichen und privaten Leben. Er wird durch Perllinie am linken Rand hervorgehoben.

Greifen wir aus dem Werk einen Band heraus und betrachten wir ihn etwas näher. Was bietet z. B. der siebente Band (Konservativ bis Maschinist) im einzelnen? In dem Rahmenartikel „Lebensgestaltung, Lebensführung, Sinn des Lebens“ werden alle Beziehungen des Lebens, die horizontalen zu den Menschen, die vertikalen zu Natur und Gott tief-schürfend als Aufgaben gedeutet. Alles tote Wissen ist aus den drei richtunggebenden Rahmenartikeln „Kritik“, „Kunst“, „Literatur“ verbannt, alles Lebendige, Kultur- und Volksbildende in ihnen versammelt. Der Begriff Kunst, seine Hauptmerkmale, Einteilung, Aufbau des Kunstwerks, Stil- und Wertfragen, die Kunst in all ihren Beziehungen zum Leben, Kunstbetrachtung und Kunsterziehung sind in neuer Form dargelegt. Aus dem gleichen Geist ist der Artikel Literatur geschaffen, der auf der gläubigen aber klaren Höhe des Aufsatzes über Kritik aufgebaut ist. Die praktische Anwendung dieser grundlegenden Artikel ist dann gegeben in dem Rahmenartikel „Kriegs- und Nachkriegsliteratur“ mit seiner erstmaligen Aufteilung des Stoffes nach eigenen Normen, in dem reich

bebilderten, volks- und lebensnahen Aufsatz über das Laienspiel, in dem Überblick über die Malerei der Gegenwart nach ihrem Wesen und ihrer Erscheinungsfülle. So geht es weiter in den Artikeln über das Lustspiel und die Lyrik, das Lied und das Märchen, über Kupferstich und Koreanische Kunst, in Text und Tafelbeilage zum Stichwort Madonna, in den meisterhaften Charakteristiken von Kralik, Leonardo da Vinci, Lessing, Li Tai Po, Löns, Lope de Vega, Thomas Mann, Marées usw. Der Theologe wird sich freuen, in diesem Bande einen Rahmenartikel über Begriff und Wesen, Ursprung und Geschichte der Liturgie im allgemeinen und über die liturgische Bewegung im besonderen zu finden (dazu eine zweiseitige farbige Tafel über die Liturgische Gewandung). Den Kirchenhistoriker werden Text und Illustration zum Stichwort Koptische Kirche und die Übersichtlichkeit und Klarheit des Artikels Kurie anziehen. Wichtig für den Katholiken ist der dogmatisch gut fundierte Aufsatz über die Muttergottes mit seiner reichen Literaturangabe zur Vertiefung des Marianischen Gedankens. Zwei Gestalten von überragender Bedeutung treffen in diesem Band aufeinander: Luther und Leo XIII. Der eine Artikel ist eine umfassende Würdigung von Luthers Leben, seinem Werk und seiner Wirkung, frei von Tendenz, ruhig und sachlich, der andere ist von gleicher Wichtigkeit, weil er im Werk Leos XIII. die katholischen Grundsätze über die Gesellschaftsordnung, das Verhältnis von Kirche und Staat, den Kampf zwischen Katholizismus und Liberalismus knapp und gründlich herausstellt. Ganz im Sinn der Katholischen Aktion ist der Artikel Laienapostolat geschrieben. Andere dem Theologen wichtige Stichworte sind: Kreuz, Krippe, Ledochowski, Legende, Leid, Liebe usw.

Die großen Aufsätze über Kunst, Literatur und Kritik haben in diesem Bande auf dem Gebiete des öffentlichen Lebens, der Politik, des Staates, der Geschichte ein Gegengewicht in den drei Rahmenartikeln über die Kultur, den Liberalismus, den Krieg. Klar und umfassend, lehren sie Wesen, Sinn und Entwicklung der Begriffe und ihre Bedeutung im Leben von Mensch und Volk verstehen. Auch die Texte zu den Stichworten Malthusianismus, Landtag, Konservative und Liberale Partei, Landflucht usw. muß man im Zusammenhang mit Liberalismus nennen. Dagegen zeigt der Artikel Kreuzzüge die Verbundenheit der europäischen Völker in der Auseinandersetzung zwischen Christentum und Islam, ihre wirtschaftlich und kulturel aufbauende Wirkung für das Abendland. Auch der Aufsatz Krieg hat in diesem Band eine gewaltige Gefolgschaft um sich gesammelt: neben dem Stichwort Kriegsschiff mit drei Seiten Abbildungen und den technischen gut illustrierten Artikeln über Maschinengewehr, Korn, Maschinenpistole usw. findet man in den Abhandlungen über Kriegsschuldfrage, Marneschlacht, über Luftkrieg und Lutschutz für die Gestaltung des politischen Lebens grundlegende Fragen behandelt, kurz im Text, mit Karten, Zeichnungen und Bildern anschaulich erklärt. Imponierend tritt die Gestalt Maria Theresias in ihrer fürstlichen und menschlichen Größe heraus, warnend der Sonnenkönig Ludwig XIV. als typischer Vertreter individualistischer, selbstgerechter Politik. Eine Reihe von Männern, die in der geschichtlichen Entwicklung Deutschlands und Europas bestimmend mitgewirkt haben, sind der lebendige Rahmen um die Artikel Liberalismus und Kultur: Lassalle, Marx, Lenin — List, Langbehn, Lagarde.

Die hier gegebenen Beispiele wollen nicht aufzählen, daß in Band VII des „Großen Herder“ dieses und jenes Stichwort steht. Das ist selbstverständlich, dazu ist er Enzyklopädie. Nein, sie sollen zeigen, wie weit dieser Band davon entfernt ist, eine bloße Registratur zu sein, sie

sollen aufdecken, wie alles in Zusammenhang steht und um einen festen Kern gewachsen ist, wie mit jedem Bande dieses Werkes ein starkes bis ins Letzte durchgedachtes Stück an ein Weltgebäude gefügt wird. Wie in Kunst, Theologie und Geschichte ist es auf allen Gebieten: um beherrschende Artikel als ruhende und bewegende Zentren baut sich organisch bis in die kleinsten Einzelheiten ein eng ineinander greifendes Zahnradgetriebe von Stichworten, die zusammen ein gerundetes Bild eines Teils, in der Gesamtheit der Teile ein kraftvolles System des Ganzen und damit ein festgefügttes Fundament für den heutigen Menschen ergeben.

Der „Große Herder“ hält, was sein Titel verspricht; es ist ein „Nachschlagewerk für Wissen und Leben.“

Die kleinen Freuden. Ein besinnliches Buch vom Glück im Alltag, von Bruno H. Bürgel, Verlag Ullstein, Berlin, Kartonierte 2.50 Mark.

Dieses Buch faßt wie ein guter Freund den Leser an der Hand und führt ihn zu unzähligen kleinen Freuden des Alltags, die wir so oft übersehen; es offenbart ihm Wunder in seiner nächsten Umgebung und öffnet ihm die Augen für die Allgewalt alles Lebens. Es ist kein weltfremdes, einsiedlerisches Glück, das Bürgel den Menschen geben will, sondern die lebendige Freude, die für jeden aus der ständigen Berührung mit der Natur und allen ihren Erscheinungsformen entspringt. Ein Schuß Humor und ein Schuß Träumerei, Poesie im Alltag, Lebensfreude und Mitleid mit aller Kreatur, alles in allem ein Rezept, glücklich zu sein und ein Philosoph zu werden, — das ist die Mischung dieser kleinen Arbeiten und Plaudereien Bürgels: Die kleinen Freuden, Die Reise nach Krauschen, O törichtes Herz, Tautropfen und Grashüpfer, Eine Geige singt in der Sommernacht, Von Kindern, Lausbuben und jungen Hunden, Vor Schaufenstern, Der Kampf mit dem Drachen, Philosoph sein ist alles.

Sonnige Heimat. Erzählungen von Kuni Tremel-Eggert, Zentralverlag der NSDAP, Frz. Eher Nachf., München, Preis 3.75 Mark.

Kuni Tremel-Eggert wuchs auf im oberen Maintal. In der Stille ihres kleinen fränkischen Heimatstädtchens konnte sich ihre dichterische Veranlagung rein und ungestört entfalten. Das Beste dazu gaben ihr die farbenfrohe, vielgestaltige fränkische Landschaft und die Menschen darin, die fernab dem nivellierenden Einfluß großer Städte Art und Brauch bewahren. Man fühlt's beim Lesen ihrer Bücher, sie ist mit reicher innerer Anteilnahme immer mittendrin in den Leiden und Freuden ihrer Mitmenschen, sie kann nichts schreiben, was sie nicht selbst im tiefsten Herzen erlebt hat. *Sonnige Heimat* kann in mancher Hinsicht als eine erzählerische Erweiterung ihres 1934 erschienenen Romans „Barb“, aber auch ihrer früher erschienenen Bücher: „Sanna Spitzenpfeil“, „Die Straße des Lebens“, „Fazer Rapps“ und „Die Rotmansteiner“ gelten. Es sind fünfzig Geschichten in diesem Bändchen von der Dichterin zusammengestellt worden, die ihrem Entstehen nach den Zeitraum der vergangenen zwanzig Jahre umfassen. Jede erzählt von einem Schicksal, das dem Leser einen Blick in die Menschenwelt erschließt und ihn zur Anteilnahme zwingt. Was in diesem Bändchen gleichsam wie auf einer großen Lebensbühne in der vielfachen Verflechtung von Menschen und Schicksalen gezeigt wird, ist mehr als nur das Spiel einer menschlichen Komödie, über die wir uns ergötzen oder der wir in stillem Ernst zuschauen, je nachdem sich das Schicksal dieser Menschen dem Heiteren oder dem Tragischen zuwendet. Diese Geschichten sind unmittelbare Wirklichkeit, sie sind einfach, innerlich wahr und gerade darum so überzeugend, alle sind der Dichterin zugewachsen, und in allen lebt der starke Odem erdnaher Wahrheit.

Von Schelmen und braven Leuten. Ein Anekdotenbuch, von Heinrich E. Kromer, Verlag L. Staackmann, Leipzig, Preis 4.00 Mark.

Der Konstanzer Heinrich E. Kromer ist ein echter alemannischer Geisteserbe des berühmten „Rheinischen Hausfreundes“, Johann Peter Hebel. Im Laufe langer Jahre hat er in knapper Form eine Fülle von Schwänken und merkwürdigen Begebenheiten zusammengetragen, die alle von der humorvollen und besinnlichen Wesensart seines Stammes zeugen. Ganz in der Stille ist hier ein Volksbuch gewachsen, das ebenso sehr durch seine stoffliche Fülle den einfachen Leser fesselt, wie es durch die edle und vollendete Form seiner Sprache, in die die kleinen Erzählungen durchweg gefaßt sind, dem literarisch anspruchsvollen Leser eine große freudige Überraschung bedeutet.

University of Wisconsin.

—R. O. R.

Eingegangene Bücher:

Neue deutsche Sprachlehre, bearbeitet von Friedrich Florstedt und Willi Stieber, Erster Teil, Verlag Moritz Diesterweg, Frankfurt a. M., Preis 1.80 Mark.

Deutsche Sprachlehre, neubearbeitet von Robert Zimmermann, Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn, 1935.

Erdkunde von Europa. Ein Merk- und Arbeitsbüchlein nach dem Landschaftsprinzip bearbeitet von Ludwig Nehring, Verlag Heinrich Handel, Breslau.

Kulturgeschichtliche Lesestoffe, herausgegeben von Walter Zuhl, Verlag C. Heinrich, Dresden.

Die kulturelle Entwicklung Deutschlands in Längsschnitten, von Dr. R. Fahl, Verlag Heinrich Handel, Breslau, Preis 1.60 Mark.

Aschendorffs Lesehefte zur Deutschkunde und Geschichte: Das Spiel vom Antichrist, ins Deutsche übertragen von Gottfried Hasenkamp; Haupt- und Staatsaktionen, von Gustav Thoma, Verlag Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W., Preis der Bändchen 0.65 Mark.

Das Grenz- und Auslandsdeutschum im Geschichtsunterricht, Band 4, von Dr. Richard Frankenberg, Verlag B. G. Teubner, Leipzig.

Blick ins Kinderland. Ein Versbüchlein von Richard Plattensteiner mit acht farbigen Bildern von Ernst Kutzer, Verlag Heinrich Minden, Dresden.

Die Flegeljahre. Eine pädagogische Plauderei von Walter Hoffmann, Universitätsprofessor in Leipzig, Verlag B. G. Teubner, Leipzig.

Die Bildgestaltung des Kindes von Dr. Werner Meinhof. Mit 70 einfarbigen und 4 mehrfarbigen Abbildungen auf Tafeln. Verlag B. G. Teubner, Leipzig, Preis 4.80 Mark.

Neubau der Leibeserziehung von Prof. Dr. Erich Klinge, Leiter der deutschen Hochschule für Leibesübungen, Verlag Julius Beltz, Berlin.

Englische Stilübungen, Band 1 und 2, von Prof. Dr. Albrecht Reum, Verlag J. J. Weber, Leipzig, Preis jedes Bändchens 1.85 Mark.



GATEWAY BOOKS

A distinctive new series of German texts

GENERAL EDITORS

ERNST FEISE, *The Johns Hopkins University and
The Middlebury School of German*

ROBERT O. ROESELER, *The University of Wisconsin and The Middlebury School of German*

GATEWAY BOOKS are carefully edited texts, attractively printed, handsomely bound in paper and economically priced. The first publications are:

BROT, *Roman*. By Karl Heinrich Waggener. Edited by F. Wilhelm Kaufmann, *Smith College and The Middlebury School of German*\$1.10

DAS GLUECK VON LAUTENTHAL. A novel by Paul Ernst. Edited by Bayard Quincy Morgan, *Stanford University*\$1.10

MODERNE DEUTSCHE ERZAEHLER. Edited by Robert O. Roeseler, *The University of Wisconsin and The Middlebury School of German*\$1.10

Examination copies of these books and a descriptive circular are available on request.

W. W. NORTON & COMPANY, INC.

70 Fifth Avenue

New York City



Sprechen Sie Deutsch!

By OSCAR C. BURKHARD, *University of Minnesota*

A brief and simple beginning book of 25 carefully graded lessons, based on the inductive method, which has been adopted for class use in more than 50 institutions.

"I have had the pleasure of receiving a beautifully made-up, well-illustrated volume written by Oscar Burkhard. The first thing I read was the preface. I have seldom read a statement on principles of modern language methodology to which I have agreed fully, completely and unreservedly. I do agree with Professor Burkhard on all the points mentioned. . . The general arrangement of the material is likewise very much to my liking."

C. M. Purin, *Extension Division, University of Wisconsin*

"I look forward rather eagerly to using the new grammar; a careful examination has convinced me of its compactness and general excellence, and those of my friends who are using it praise it most highly!"

Fritz Moore, *Kansas State College*



Studieren Sie Deutsch!

A loose-leaf workbook for beginners, prepared by Professor Burkhard and Miss Lucy M. Will.

"It is very practical for drill, and I expect to use it in both my regular classes and in the summer school where I teach."

Rev. John G. Hacker, *Loyola College*

HENRY HOLT AND COMPANY, 1 Park Ave., N. Y.

Recent books offered for sale by
G. E. STECHERT & COMPANY

31 East 10th St.

New York City

- Bauer, Heinrich.* Florian Geyer. \$2.15
- Benz, Richard.* Bettina schaut, erlebt, verkündet. Weibliches Wissen, Wesen, Wirken. \$1.55
- Bertram, Ernst.* Michaelsberg. 126 pp. \$1.48
- Blanck, Karl.* Bekenntnis zum Herzen. Die schönsten deutschen Liebesbriefe vor der Romantik. \$—45
- Cornioley, Hans.* Bibliographie zur deutschen Rechtschreibreform. 50 pp. \$1.16
- Eis, Gerhard.* Beiträge z. mittelhochdeutschen Legende u. Mystik. Untersuchungen u. Texte. 398 pp. \$5.92
- Gmelin, Otto.* Das Angesicht des Kaisers. Roman Friedrichs II. von Hohenstaufen. 319 pp. \$1.40
- Haensel, Carl.* Echo des Herzens. Bericht u. Deutung einer Tat. 224 pp. \$2.04
- Henssen, Gottfried.* Volk erzählt. Münsterländ. Sagen, Märchen und Schwänke. pp. xvi-408. \$3.61
- Hohnerlein, Max.* Deutscher Sprachschatz. Abstammung, Verwandtschaft u. Bedeutungswandel d. dt. Wörter. 157 pp. \$1.22
- Humboldt, Wilhelm v.* Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues u. ihren Einfluß auf die geistige Entwicklung d. Menschengeschlechts. 450 pp. \$3.63
- Kirschfeldt, Johannes.* Herders Konsistorialexamen in Riga im Jahre 1767. 36 pp. \$—44
- Kroeger, Theodor.* Das vergessene Dorf. 4 Jahre Sibirien. Ein Buch der Kameradschaft. \$2.15
- Kurz, Isolde.* Die Liebenden und der Narr. \$1.30
- Loewith, Karl.* Nietzsches Philosophie der ewigen Wiederkunft des Gleichen. 184 pp. \$2.78
- Raybould, Edith.* Richard von Kraliks. Erneuerung altdeutscher Dichtung. Ein Beitrag z. Geistesgeschichte Österreichs. 143 pp. \$1.11
- Storfer, A. J.* Wörter und ihre Schicksale. 400 pp. \$2.07
- Teuchert, Hermann.* Niederdeutsche Mundarten. Texte aus alter und neuer Zeit. 124 pp. \$1.18

DER NEUE GROSSE DEUTSCHE DUDEN

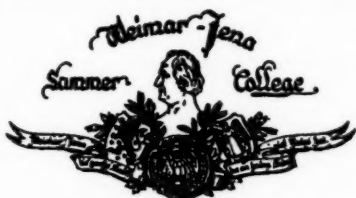
Band III — Grammatik der deutschen Sprache.

Eine Anleitung z. Verständnis d. Aufbaues unserer Muttersprache. Bearbeitet v. Dr. Otto Basler unter Mitwirkung d. Fachschriftleitung d. Bibl. Inst. ----- \$1.48

Oder alle drei Bände in einem Band — Ganzleinen ----- \$4.65

- I. Rechtschreibung
- II. Stilwörterbuch
- III. Grammatik

Address orders to G. E. Stechert & Co., 31 East 10th St., New York



Opening July 8, 1935
Closing August 16, 1935

Language Courses—Intermediate and advanced: Conversation—Reading—Grammar—Composition—Phonetics—"How to Teach German."

Literature Courses: Goethe, Schiller, Nietzsche and Modern Literature.

Lecture Courses: Education, Philosophy, History of Art.

Music Courses: Vocal and Instrumental.

Art Courses: Sculpture and Painting.

The courses are given by German professors, internationally known, each an outstanding authority in his field. Points for undergraduate and graduate work accepted by American universities and colleges. Written and oral examinations will be given to those who work for points.

An unusually interesting and varied program for evening entertainments and excursions is offered. Many-sided opportunities for outdoor sports.

For detailed information write to

MISS CHRISTINE TILL

Old Greenwich

Connecticut

JOIN A GERMAN BOOK CLUB

Klassiker, Werke der moderneren deutschen Literatur zu billigsten Preisen als Mitglied der Deutschen Buch-Gemeinschaft (gegr. Berlin 1924)

Sie bezahlen nur \$1.90 vierteljährlich

Sie erhalten Zoll- und Portofrei:

1. "Die Auswahl," Verzeichnis von 516 Bänden,
2. einen Halblederband nach Wahl aus "Der Auswahl,"
3. jeden Monat die wertvolle Zeitschrift, "Die Lesestunde,"
4. als neues Mitglied einen Ganzlederband, "Die Morgengabe," als Prämie.

Auskunft und Verzeichnis der erhältlichen Werke kostenlos von:

F. W. WERKING

703 State St. Madison, Wis.

Jedermann wird durch Beitritt zur D. B. G. die vorteilhafteste Gelegenheit gegeben, sich eine eigene und wertvolle Hausbibliothek zu schaffen!

Der „Große Herder“

Freilich das alte Konversationslexikon war langweilig, es verstaubte als zweifelhafter Wand schmuck. Aber jetzt ist anders. Der „Große Herder“ steht mitten im Leben, entsteht aus ihm; er führt in die Lebenspraxis als „Universal-Lehrmeister“ ein, und er erzieht zu einheitlicher, fester Lebensanschauung und -erkenntnis!



Probeheft kostenlos beim Buchhändler oder beim Verlag Herder, Freiburg im Breisgau

Das Deutsche Echo

A cheerful and stimulating German Language periodical for American students.

On eight pages, this interesting monthly offers a remarkable variety of useful and entertaining "Realia" matter, reflecting Germany, past and present, in thought and in fact.

Sample copies on request.

Great reductions for class subscriptions, which make adoption very feasible.

NEW SUBSCRIPTION RATES:

Single subscription (10 months) —	\$1.00
2 to 9 copies: per year, each —	.80
per half year, each —	.45
10 to 100 copies: per year, each —	.65
per half year, each —	.35
Over 100 copies: per year, each —	.50
per half year, each —	.30

B. Westermann Co., Inc.

13 West 46th Street

New York City

Wenn eine Zeitschrift weit über Deutschlands Grenzen hinaus Bedeutung hat, so ist es die

Illustrierte Zeitung Leipzig

Erstklassig in redaktioneller und drucktechnischer Hinsicht hat sie sich als Vertreter deutschen Geistesgutes gerade im Ausland viele Freunde erworben. Zu ihrem Leserkreis gehören Minister und Generale, Botschafter, Gesandte und Konsuln, Prominente in Kunst und Wissenschaft, deutsche Familien in der ganzen Welt.

Werden auch Sie Abonnent

der Illustrierten Zeitung Leipzig.

Die letzterschienenen Hefte — Georg Friedrich Händel — Johann Sebastian Bach — Die Stadt Braunschweig — geben Zeugnis ihres hohen kulturellen Wertes.

Prospekte und Probenummern werden Ihnen portofrei übersandt. Ueberzeugen Sie sich von der Richtigkeit unserer Ausführungen.

Verlag J. J. Weber Leipzig C 1, Reudnitzer Str. 1 — 7

THE GERMANIC REVIEW

Editors:

A. J. Barnouw • R. H. Fife • F. W. J. Heuser
A. F. J. Remy • O. P. Schinnerer

VOLUME X

JANUARY, 1935

NUMBER 1

Frank Spiecker: Die Gärtnerlieder Luise Hensels aus dem Singspiel "Die schöne Müllerin" • Winthrop H. Root: New Light on Max Halbe's "Jugend" • J. C. Blankenagel: Naturalistic Tendencies in Anzengruber's "Das vierte Gebot" • Erich Hofacker: Fatherless Writers • Alfred Senn: Deutsch lebendig • Book Reviews by Archer Taylor, E. H. Zeydel, E. V. Brewer, A. W. Porterfield, H. V. Velten, Adolf Busse, H. W. Puckett, S. W. Baron, P. R. Pope, L. L. Stroebe, C. R. Goedsche, D. B. Shumway, H. Meyer, A. J. Barnouw.

Subscription — \$4.00 per year (4 numbers)

Single Copies — \$1.00

Address all business communications to H. G. Wendt, Business Manager, The Germanic Review, Hamilton Hall, Columbia University, New York City

BOOKS ABROAD

An International Quarterly of Comment on Foreign Books

Edited by ROY TEMPLE HOUSE and KENNETH C. KAUFMAN

SUMMER NUMBER, 1935

(Published July 1)

Soviet Poetry — Dynamized, Incarnate Sound Andrew J. Steiger
Conversations with Gerhard Hauptmann David Ewen
The Cultural Emergence of Sub-Carpathian Ruthenia .. Arthur P. Coleman
Expressionist Drama George Marion O'Donnell
Have Ideas Dates? Albert Schinz
Franz Kafka Werner Neuse
José Santos Chocano, "Poet of America" Arturo Torres Riosco

What's Doing on Parnassus (Reports on Literary Plans and Projects, by
André Maurois, Heinrich Mann, Achmed Abdullah, Marc Chadourne,
Samuel Guy Inman, Robert Neumann, Lucie Delarue-Mardrus, Andrzej
Strug, Giovanni, Walter von Molo, Angélica Palma, and others).....

Reviews by Sidney B. Fay, Albert Guérard, Achmed Abdullah,
Samuel Putnam, Ernst Feise, Benjamin M. Woodbridge, etc.

Subscription rates: \$2.00 a year, or \$3.00 for two years. Single copies,
fifty cents each. Address the Circulation Manager, BOOKS ABROAD

UNIVERSITY OF OKLAHOMA PRESS
Norman, Oklahoma

You are cordially invited to join the
**AMERICAN ASSOCIATION OF
TEACHERS OF GERMAN**

and to subscribe to

The GERMAN QUARTERLY

Published by the Association in January,
March, May and November

The dues for membership are \$2.50 a year; this includes the
GERMAN QUARTERLY.

The subscription price for the GERMAN QUARTERLY alone is
\$2.00 a year, single copies 50c; sample copies on request.

Please address all business communications to

**GÜNTHER KEIL
BUSINESS MANAGER**

Hunter College, Kingsbridge Station
NEW YORK, N. Y.

MIDDLEBURY COLLEGE GERMAN SCHOOL

at

Bristol, Vermont

July 1 — August 15

1935

Seven weeks in the most beautiful section of the
Green Mountains.

DIRECTOR Ernst Feise, Ph. D., Johns Hopkins University

The German School aims to train teachers of German in a mastery of the spoken and written language and in an intimate knowledge of the civilization and literature of Germany. German, the sole medium of communication in classroom and social life, is strictly adhered to during the entire session. The Demonstration School, a part of the German School, affords an exceptional opportunity for conversational practice and the practical application of teaching methods. All courses carry credit for the degrees of Master of Arts or Doctor of Modern Languages.

Write for detailed information and bulletin . . .

Four other
Similar Schools

ENGLISH
SPANISH
FRENCH
ITALIAN

Are also a part
of the Summer
Session.

Summer Session Office

MIDDLEBURY COLLEGE

Middlebury, Vermont